

The background of the book cover is a dense, repeating pattern of stylized red leaves and teardrop-shaped fruits on dark red stems, set against a dark red background. The pattern is reminiscent of traditional Mediterranean or Islamic tile designs.

HERMANN HESSE

BOCCACCIO

Der Dichter  
des Dekameron

---

Insel-Bücherei Nr. 1131







HERMANN HESSE

# BOCCACCIO

Der Dichter des Dekameron

Mit einem Nachwort von  
Fritz Wagner

Insel Verlag

Erste Auflage 1995  
© Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig 1995  
(Für diese Ausgabe)  
© für Hesses »Boccaccio« Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1983  
Alle Rechte vorbehalten  
Bezugspapier: Italienisches Buntpapier. Anf. 19. Jh.  
Deutsches Buch- und Schriftmuseum der Deutschen Bücherei,  
Leipzig  
Inventar-Nr. Bul. 1683 (Slg. Seegers)  
Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn  
Druck: Nomos Verlagsgesellschaft: Baden-Baden  
Printed in Germany  
ISBN 3-458-19131-3



Giovanni Boccaccio





*Der Signora Maria in Erinnerung  
an unsern Spaziergang im Mugnonetal  
in Verehrung zugeeignet!*



Verehrte Herrschaften und vor allem Ihr, schöne und angebetete Damen! Es ist üblich, daß demjenigen, der ein schönes Geschenk oder Kleinod überbringt, ein guter Dank und Lohn zuteil wird; und so werdet auch Ihr, wenn ich Euch einen reichen Schatz ohne allen Anspruch auf Gewinn oder Lohn übergebe und anpreise, es freundlich aufnehmen und mir im stillen Dank dafür wissen. Dies tue ich aber, indem ich Euch das Buch meines Freundes Giovanni Boccaccio aus Florenz in die Hände lege; denn Ihr werdet, sofern Ihr es verständig leset, in demselben eine solche Fülle von schönen, klugen, erfreulichen, rührenden und lächerlichen Geschichten entdecken, wie sie vielleicht außerdem kein anderes Buch irgendeines Dichters enthält.

Seid Ihr nie an einem schönen, warmen Tage im Frühsommer an einem fremden Garten vorübergegangen? Ihr wäret allein und verdrossen, und aus dem Garten brachte der Wind den Geruch von Rosen und Orangenblüten, das Silbergetön einer plätschernden Fontäne, die Klänge einer Gitarre und das von Gelächter unterbrochene Plaudern fröhlicher junger Leute zu Euch heraus. Da ergriff Euch Traurigkeit und eine mächtige Sehnsucht, hineinzugehen, die staubige Landstraße mit grünem Rasen und Blumenbeeten zu vertauschen, die Lieder der Sänger und die frohen Gespräche der Glücklichen anzuhören und Eure Sehnsucht an all der Heiterkeit und Freude nach Herzenslust zu ersättigen.

Wohlan, Ihr werten Leute, hier ist das Tor des Gar-

tens: es ist geöffnet, und aus den Büschen dringt Blü- tenduft, Gelächter, Liedergesang und Saitenspiel. Tre- tet ein, nehmet Platz, sättiget Euer Verlangen! Höret Ihr gerne schöne Lieder an? Oder habt Ihr Lust, Euch eine traurige Liebesmäre erzählen zu lassen? Oder freut es Euch, einen Witz, eine Posse, eine kräftige Anekdote zu vernehmen? Oder von Beispielen des Edelsinns und höchster Tugend zu hören? Traget Ihr Verlangen nach vielfältigen und unerhörten Abenteuern, oder mehr nach galanten Historien, bei welchen die Damen errö- ten und sich, der guten Sitte halber, ein wenig entrüstet stellen?

Ihr alle möget eintreten, und jeder wird finden, wo- nach er sich sehnte. Denn die hundert Geschichten des edlen Herrn Boccaccio sind so beschaffen, daß sie die Jünglinge zum Entzücken, die Mädchen zum Erröten oder zur Rührung, die Männer zum Lachen, die Weisen zum Nachdenken nötigen. Man findet in diesen Ge- schichten die verschiedenen Arten der menschlichen Natur und Temperamente, der Liebe und Freund- schaft, der Schicksale in Leben und Sterben, alles auf eine anmutige und wahrhaftige Art erzählt und darge- stellt. Für Kinder von zartem und unerfahrenem Alter sind sie nicht geeignet, auch nicht für blöd gewordene Greise, auch nicht für Leute von feindseliger, klein- licher und mürrischer Sinnesart. Außer diesen aber mögen sie von Jungen und Alten jeder Art mit großem Vergnügen und gewiß auch nicht ohne Nutzen gelesen werden.

Ehe ich weiter von diesem merkwürdigen Buche mit Euch rede, will ich aber erzählen, wer eigentlich jener Herr Boccaccio war (denn er ist leider schon seit längeren Zeiten verstorben), und wie er das *Dekameron* geschrieben hat.

Wer jemals auch nur die kleinste Novelle von ihm gelesen hat, der kann nicht daran zweifeln, daß jener ein echter Florentiner war. Denn wenn es auch einem Fremden vielleicht möglich gewesen wäre, die schöne und glänzende florentinische Sprache so vollkommen zu erlernen, so würde ihm doch immer noch der bewegliche, kecke und witzige Geist des geborenen Florentiners mangeln, den man nicht lernen kann. Denn wohl haben in späteren Zeiten auch manche weichliche Neapolitaner, leichtsinnige Mailänder, träge Venetianer und plumpe Sienesen hübsche Novellen geschrieben; allein diese alle hatten den Boccaccio zum Lehrmeister, welcher der Vater und Urheber dieser Kunst gewesen ist.

Wenn man nun bedenkt, in welcher Zeit das Buch *Dekameron* verfaßt wurde, so begreift man leicht, weshalb die Stadt Florenz seine Heimat sein mußte. Diese reiche und prächtige Stadt, welche auch heute noch eine der schönsten auf Erden ist, befand sich eben zu jener Zeit zwar in mancherlei Kämpfen und politischen Nöten, jedoch begann sie schon sichtbar nach jener unvergleichlichen Blüte hinzustreben, welche sie hundert Jahre später erreichte. So erfreute sie sich einer emsigen und glücklichen Tätigkeit auf allen Gebieten und nahm nicht weniger im Handel als in den Künsten täglich an Ruhm und Glücke zu, während das mächtige Rom kläglich darnieder lag, indem der Papst samt seinem ganzen Hofhalte sich nach Avignon in der Provence verzogen hatte. Es war von Florenz sowohl der be-



Florenz zur Zeit Boccaccios

rühmte Petrarca als der große Dichter Dante gebürtig, obwohl dieser in der Verbannung gestorben war, wie denn auch infolge beständiger Bürgerkriege des Petrarca Familie vertrieben war und in Arezzo lebte. Und was die Florentiner an jenem göttlichen Dichter gesündigt hatten, suchten sie desto eifriger zu sühnen, indem sie damals und noch lange nachher eine große Zahl von Gelehrten, Dichtern, Künstlern und anderen Männern beherbergten, deren Ruhm ihrer Stadt zur Ehre gereichte und sie gewürdigt hat, bis auf diesen Tag die eigentliche Geburtsstätte des Rinascimento zu heißen. Zugleich unterhielten die Kaufleute einen großen Verkehr nach allen Ländern der Welt, und es lebten viele Florentiner Bürger als Händler und Geldwechsler in Rom, Neapel, Mailand, Paris, Byzanz, London, Flandern, auf Sizilien, Malta, Kreta, Cypren und anderwärts, von wo nicht nur Geld und Wohlstand, sondern auch mannigfaltige Nachricht und Kunde fremder Gegenden, Sitten und Begebenheiten täglich in die Stadt kamen.

Aus einer so beschaffenen Zeit und Stadt entstammte also der Verfasser des *Dekameron*. Aber dennoch ist er nicht in Florenz oder in dem benachbarten Certaldo, von wo sein Geschlecht herkam, geboren. Vielmehr fügte es das Schicksal, das ja stets der größte Dichter gewesen ist, daß das Leben dieses weitbekanntes Novellenerzählers in einiger Dunkelheit und nicht anders als eine Abenteuernovelle begann.

Höret denn, Ihr lieben Herren und Damen, das we-



nige, was man vom Leben dieses herrlichen Dichters heute noch weiß, denn leider ist es lange nicht so viel, als man wünschen möchte!

Aus dem Städtchen Certaldo im Elsatal gebürtig, lebte zu Florenz ein Kaufmann namens Boccaccio. Er war ein fleißiger und kluger, allein auch geldgieriger und leichtfertiger Mensch, welcher zahlreiche Handelsreisen teils für fremde, teils für eigene Rechnung unternahm, wobei er ebenso sehr für seinen Vorteil wie für sein Vergnügen zu sorgen verstand, jedoch nach Art der Kaufleute auch öfteren Zufällen und Glückswechseln ausgesetzt war. Längere Zeit war er an dem großen Bankgeschäfte des altberühmten Hauses der Bardi beteiligt, welches auch in Paris, wie in anderen Städten, eine Filiale besaß und hohes Ansehen genoß. Diesem Pariser Hause hat unser Kaufmann eine Zeitlang vorgestanden, und wenn er dabei sich als ein tüchtiger Handelsmann erwies, so ließ er doch in dieser großen und üppigen Hauptstadt auch sein Vergnügen nicht außer Augen.

Wenigstens sah er daselbst eines Tages eine junge und sehr hübsche Witwe, welche ihm überaus wohlgefiel und deren Gunst er sogleich zu erwerben sich bemühte. Dies tat er denn auch, als ein gewiegter Mann, auf jede Weise, indem er sich für einen Edelmann ausgab, was ihm bei seiner hübschen Gestalt sehr wohl gelang. Er spielte den Feinen und trat nicht anders auf, als wenn er der Sohn des vornehmsten Hauses gewesen wäre, obwohl er im Grunde wenig mehr als ein bäue-

risch gebildeter Geldwechsler war. Bald hatte er die Augen der schönen Witwe auf sich gelenkt und sie seinen ehrerbietigen Bitten zugänglich gemacht, und da er ihr mit vielen Schwüren die Ehe versprach, sah er sich in kurzem am äußersten Ziel seiner Wünsche angelangt. Zu beiderseitigem Vergnügen erfreuten sie sich längere Zeit ihrer Liebe ohne Hindernisse, und gewiß hätte der Florentiner noch lange nicht an die Rückkehr nach seiner Heimat gedacht, wäre nicht in Folge dieser Liebschaft jene Witwe nach Jahresfrist mit einem hübschen Knäblein niedergekommen. Dieses paßte keineswegs in die Pläne des leichtsinnigen Italieners, und da die Dame außer ihrer Schönheit keine Reichtümer besaß, verließ er, ohne sich seiner Schwüre mehr zu erinnern, sie und die Stadt Paris in aller Stille und begab sich als ein lediger Mann nach Florenz zurück, wie es stets die Art solcher Leute war, sich um eine leere Flasche und um eine schwanger gewordene Geliebte mit keinem Blicke mehr zu bekümmern.

Das Knäblein aber, das die arme Frau im Jahre 1313 gebar, war Giovanni Boccaccio.

Von Schmerz und Sorge entkräftet, lebte die unglückliche Dame nur noch wenige Jahre, und nach ihrem Tode ward Giovanni in zartem Knabenalter nach Florenz zu seinem Vater gebracht. Dort besuchte er eine gute Schule, erwarb sich einige Kenntniss der lateinischen Sprache und wäre am liebsten bei den Büchern sitzen geblieben, um sich ganz den Studien hinzugeben. Aber kaum war er etwa dreizehn Jahr alt, so nahm



Neapel zur Zeit Boccaccios

ihn der Vater zu sich, lehrte ihn die notwendigsten Handgriffe und Rechenkünste der Handelsleute und übergab ihn sodann einem Geldwechsler, damit er bei diesem die Kaufmannschaft erlernen sollte. Sechs Jahre blieb er denn bei diesem Gewerbe, ohne jedoch etwas Erkleckliches zu lernen oder gar den Handel lieb zu gewinnen. Vielmehr lief er überall hin, wo er Verse singen oder vortragen hören konnte, und lernte viele Stücke aus den großen Gedichten des Dante und des Vergil auswendig, welche ihn höchlich begeisterten und mit einer unauslöschlichen Liebe zur Poesie erfüllten.

Am Ende dieser sechs Jahre sah jedermann deutlich, daß Giovanni in die Handelschaft paßte wie der Fisch aufs Trockene. Dies sah auch der Vater wohl ein und beschloß daher, seinen Sohn den Studien an Universitäten zu widmen, und zwar wählte er für ihn das Studium des kanonischen Rechts, indem es ihm als einem klugen Manne schien, es sei mit diesem Handwerk nicht wenig Geld zu verdienen, wenn einer es ordentlich verstehe. Weil aber Giovanni um diese Zeit sich eben in Neapel befand, schien es dem Vater am wohlfeilsten, daß er dort seine Studien abmache, ohne daß er geahnt hätte, welcherlei Kenntnisse derselbe sich dort erwerben würde.

Es war nämlich Neapel zu jener Zeit gewiß die allerüppigste Stadt in ganz Italien, zumal da gerade unter dem Könige Robert die Einwohner eines längeren Friedens genossen, woran sie nur schlecht gewöhnt waren.



Jugendbildnis Boccaccios

Von dem Leben bei Hofe brauche ich wenig zu sagen, indem jedermann die Namen der sechs Neffen des Königs, sowie seiner Schwägerin, der sogenannten Kaiserin von Konstantinopel, und seiner Enkeltochter Johanna kennt, welche sämtlich durch alle Welt einen bösen Leumund hatten. Vorab jene Johanna führte ein überaus freches und tadelnswertes Leben, hatte ihres Gatten Bruder zum Buhlen und nahm ihn später, nachdem sie sich des andern durch Mord entledigt hatte, ohne päpstlichen Dispens zum Gemahl. Auch sonst war in der Stadt, zumal unter den Edelleuten, ein ver-

gnügliques Schlemmen, auch Hader und kleinere Mordtaten im Schwang, und bei Hofe war längst zwischen echten Kindern und Bastarden weder von den Vätern, noch von anderen mehr zu unterscheiden. An diesem Hofe, wo er noch zu Lebzeiten des Königs von seinem jungen Landsmanne Niccolo Acciaiuoli eingeführt wurde, ging nun das Studentlein ab und zu. Dasselbst war mit Festen, Mahlzeiten, Ball, Tanz und Maskenscherzen ein verschwenderisches Leben, und gewiß hat Boccaccio niemals irgendeine üppige oder lüsterne Geschichte erzählt, welche er nicht in Neapel viel toller und gründlicher selbst mitangesehen hatte. Daß er auf dem Gebiete der gelehrten Studien (das Latein ausgenommen) etwas Erhebliches geleistet oder den Grad eines Doctoris iuris canonici erlangt hätte, wird nirgends berichtet. Statt dessen legte er damals den Grund zu seiner tiefen Kenntnis der menschlichen Leidenschaften, da er von hervorragenden Beispielen der Verschwendung und Habgier, des Aberglaubens, der Wollust, der Gefräßigkeit, Mordgier, Verschlagenheit und Eitelkeit rings umgeben war. Am gründlichsten jedoch unterzog er sich dem Studium der Liebe, deren Leiden und Freuden er bis zur Neige an sich selber erfuhr.

Eines Tages nämlich, um die Zeit der Ostern, vermutlich im Jahre 1334, erblickte er in einer Kirche zu Neapel die Dame, welche sein Herz zu Lust und Pein von da an jahrelang gefangen hielt. Diese war Donna Maria, die natürliche Tochter des Königs Robert, wel-



Die Pest in Florenz

che für eine Tochter des Grafen von Aquino galt und mit einem angesehenen Edelmann vermählt war. Die schöne und vornehme Dame betrachtete bald auch von ihrer Seite den hübschen jungen Florentiner mit Teilnahme und ist eine lange Zeit, nicht ohne Gewissensbisse und Furcht vor ihrem Ehemann, seine Geliebte gewesen. So genoß, wie in der schönsten Abenteuer-novelle, der Bastard eines kleinen Kaufmanns die Tochter eines großen Königs.

Über alledem ließ Boccaccio das kanonische Recht unbehelligt in den Pergamentrollen schlummern und vom Lehrstuhl ertönen. Er trieb nach seiner Neigung Latein und Astrologie, im übrigen wandte er sich der heiteren Seite des Lebens zu und ward nach Kräften seiner Jugend froh. Er verfaßte in diesen Jahren, zu-meist für seine Geliebte, eine unglaubliche Menge von Gedichten und mehrere Romane, von welchen heute niemand mehr redet. In diesen legte er seiner Dame den Namen Fiammetta bei, und noch manche Jahre später hat er in wehmütiger Liebeserinnerung diesen Namen einer von den Damen des *Dekameron* gegeben. Ohne Zweifel ist jene Zeit die heiterste und glücklichste in seinem Leben gewesen. Allein, wie wir sehen, daß auch den goldensten Tagen zu früh die Sonne sinkt, so nahm auch diese Lust zu ihrer Zeit ein Ende.

Im Jahre 1341 befahl der Vater seinem Sohne, nach Florenz zurückzukehren, und nach längerem Zögern machte dieser sich unmutig auf den Heimweg. Der Alte, für den Giovanni ohnehin keine allzu starke Zärt-



lichkeit empfand, hatte inzwischen auch noch eine gewisse Monna Bice Bostichi geheiratet, worüber der heimkehrende Sohn nicht eben erfreut war. Es geschahen jedoch weit schlimmere und wichtigere Dinge, über welchen er diese kleineren Sorgen vergaß. Es war die Zeit, in welcher der in Florenz so übel beleumdete Herr Gautier von Brienne, genannt Herzog von Athen, sich für eine kurze Zeit zum Tyrannen der Stadt empor-schwang. Dieser war ein frecher Abenteurer und hatte im Solde der Republik gegen Pisa gedient, warf sich nun aber mit Hilfe des niedrigsten Pöbels zum Herrscher auf und schlürfte die Monate seiner Herrlichkeit zügellos wie ein Trunkener den letzten Becher. Die Stadt und das ganze Staatswesen drohten in Trümmer zu gehen.

Boccaccio, ein unbestechlicher Republikaner, hat das Schicksal des Herzogs von Athen, der mit Schimpf von der Bürgerschaft vertrieben wurde, in einer Ab-handlung beschrieben. Nun schienen ihm allmählich die Zustände in Florenz und im väterlichen Hause so wenig erträglich, daß er schon im Jahre 1344 von neuem nach Neapel ging. Die Rechtsgelehrtheit hatte er schon früher aufgegeben. Und so genau er auch im *Dekameron* die Pest in Florenz geschildert hat, ist er zurzeit derselben doch nicht daselbst gewesen, sondern in Neapel, wo freilich der schwarze Tod nicht weniger grauenhaft wütete. Es starb damals auch seine Geliebte Maria, und er widmete ihrem Tode zwar einige trauernde Verse, jedoch war seine ursprünglich so heftige Leidenschaft mit den Jahren erloschen. Es scheint au-

ßerdem, als habe Donna Maria ihn schon früher wieder fahren lassen, obwohl er in seiner Erzählung *Fiammetta* das Gegenteil darstellt. Nicht lange darauf starb auch sein Vater, und er mußte wieder nach Florenz zurückkehren.

Von da an erblicken wir sein Bild verändert; sein Leben verlief ohne heftige Erschütterungen, und er alterte als ein tüchtiger und angesehener Bürger. Im Alter von ungefähr 40 Jahren schrieb er sein unsterbliches *Dekameron*, und man könnte glauben, er habe alle seine Schalkhaftigkeit und fröhlich lachende Untugend darin liegen lassen. Nur noch einmal widerfuhr ihm eine bittere Liebesgeschichte. Er verliebte sich heftig in eine vornehme Witwe, welche ihm aber einen bösen Possen spielte. Nämlich sie stellte sich, als wäre sie geneigt, die Wünsche des Dichters zu erfüllen, und benutzte alsdann die erste Gelegenheit, ihm eine Nase zu drehen und ihn unter dem Hohngelächter all ihrer Bekannten und Freunde kläglich heimzuschicken. Das war Boccaccios letzte Liebe.

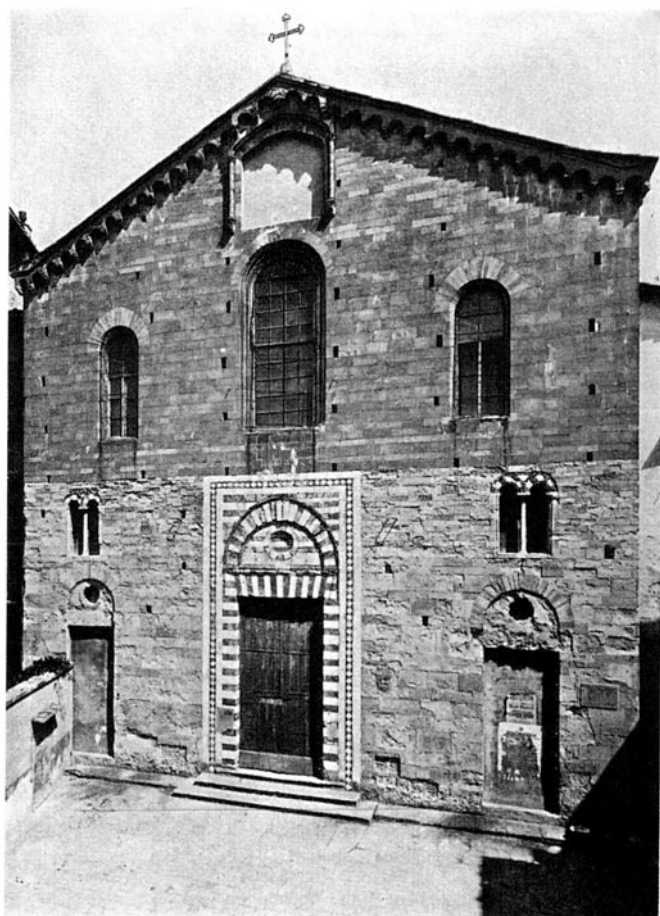
Im übrigen, da der Vater ihm eine kleine Erbschaft hinterlassen hatte, lebte er als ein stillgewordener Mann und widmete sich allerlei gelehrten Studien. Den Griechen Leontius Pilatus hatte er, um seine Sprache zu lernen, über zwei Jahre lang bei sich im Hause. Öfters übernahm er im Dienste der Stadt politische Aufträge und Ambassaden, unter anderem besuchte er dreimal als Gesandter den Papsthof zu Avignon. Mit großem Eifer forschte er dem Leben und den Schriften des



Boccaccio im Gespräch mit Petrarca

Dante nach, den er ungemein verehrte. Mit dem etwas älteren Petrarca, welcher damals von sich selber und von jedermann für den größten lebenden Dichter gehalten wurde, pflegte er eine edle und herzliche Freundschaft und war untröstlich, als dieser im Jahre 1374 starb.

Aber das Leben dieses merkwürdigen Mannes, dessen Anfang ein Abenteuer und dessen erste Hälfte ein Hymnus der Liebe zu sein scheinen, verwandelte sich zum Schlusse noch in eine fromme Posse. Noch als ein



Die Kirche San Stefano

rüstiger Mann hatte er das *Dekameron* geschrieben, welches bald auf schalkhafte, bald auf leidenschaftliche Art dem Dienste schöner Frauen huldigt und über Mönche und Priester unerschöpflichen Hohn ergießt. Nicht gar viel später aber gelang es einem schwindelhaften Mönche, namens Ciani, ihn zu bekehren, und zwar vermittelt einer nicht einmal sehr durchtriebenen Bauernfängerei, und von da an hörte man ihn seine schönsten Werke nie anders denn als verwerfliche Jugendsünden und Verirrungen bezeichnen. Noch viel schlimmer aber und lächerlicher ist es, daß der vormalige Schalk und Weiberfreund in seinen älteren Tagen zu einem argen Frauenverächter ward und ein Buch mit dem Titel *Corbaccio* geschrieben hat, in welchem man, wenn man Lust hat, Hunderte von schimpflichen, grausamen, haßerfüllten und anklagenden Reden über die Weiber finden kann – dazu in einer Redeweise, welche an Unflätigkeit auch die kühnsten Stellen seiner früheren Werke zehnmal übertrifft. Das sollte seine Rache an jener grausamen Witwe sein; allein der Dichter tat damit, wie wir es oft sich ereignen sehen, nur einen Schnitt ins eigene Fleisch.

Eine späte Ehre ward ihm zuteil, indem er nach mannigfachen Studien und Reisen im Jahre 1373 zum öffentlichen Ausleger der göttlichen Komödie des Dante zu Florenz ernannt wurde, wofür er jährlich hundert Goldgulden bezog. Diese Vorlesungen hielt er unter großem Zulaufe in der Kirche Santo Stefano bis kurz vor seinem Tode. Er starb am 21. Dezember 1375,

zweiundsechzig Jahre alt, und wurde ehrenvoll bestattet. Die Liebe zu der großen Dichtung des Dante verließ seinen späteren Tagen, trotz des bösen *Corbaccio*, noch eine gewisse ehrwürdige Glorie. Für die nachfolgenden Jahrhunderte aber ist er wieder der Geschichtenerzähler mit der Schelmenmiene geworden, und dem heutigen Geschlecht ist an einem einzigen Witz aus einer seiner Novellen mehr gelegen als an der ganzen Gelehrsamkeit und Ehrbarkeit seines ehrenvollen Alters.

Über die Dichtergröße des Boccaccio, welchen man gerne den dritten unter den großen italienischen Poeten nennt, steht in vielen Büchern viel geschrieben, was alles zu wiederholen nicht vonnöten ist. Er war unter denen, welche jemals kunstgerechte Novellen verfaßt haben, nicht nur der Erste, sondern indem er diese scheinbar geringe Kunst früher als irgendein anderer betrieben, ja eigentlich erfunden hat, übte er sie sogleich mit einer solchen Vollendung aus, daß er von keinem seiner unzähligen Nachfolger übertreffen oder auch nur erreicht werden konnte. Nicht weniger groß ist aber sein Verdienst um die italienische Sprache, welche er nicht etwa nur verschönert und ausgeschmückt, sondern in gewissem Sinne eigentlich neu geschaffen hat. Denn obwohl schon lange vor ihm der Florentiner Dante das größte und schönste italienische Gedicht verfaßt hat, war doch das Gebiet der Erzählung und die Prosasprache überhaupt noch von keinem mit einiger Kunst gepflegt worden, indem die Gelehrten häufig lateinisch geschrieben hatten. Die mündliche Sprache des Volks, welche in Florenz mit besonderer Schönheit und Reinheit gebraucht wird, hat Boccaccio als der erste in seinen Erzählungen mit ihrer natürlichen Anmut und Mannigfaltigkeit verwendet und zugleich mit so großer Kunst gepflegt, daß sie in seinen Händen sich in etwas ganz Neues und Herrliches verwandelte.

In den Büchern des *Dekameron* zu lesen, ist für ei-

nen, welcher seine Lust an einer schönen und lebendigen Sprache hat, nicht anders als ein Wandeln unter blühenden Bäumen und als ein Baden in einem reinen Gewässer. Die Worte klingen so frisch, als wären sie soeben erschaffen und vorher noch in keinem Munde gewesen; in jedem kleinen Satze springen klare, lachende Quellen auf, und die Sätze tanzen bald leicht und zierlich, bald rollen sie tönend und wohllaut hin. Vielen will es scheinen, es habe Boccaccio zuweilen seiner Sprache Gewalt angetan, und es mag ein wenig Wahrheit daran sein. Während er die Worte aus der Sprache des Volkes von Gassen und Märkten nahm, bildete er hinwieder den Bau seiner Perioden vornehmlich nach dem Muster der römischen Redner und Autoren, zumal des Cicero, den er ungemein verehrte.

Dadurch mag vielen, auch wenn sie der heutigen italienischen Sprache mächtig sind, das Lesen des *Dekameron* ein schweres und mühsames Werk erscheinen. Allein es ist nicht nur der Anfang dieses Buches der langen Perioden wegen schwieriger zu lesen als die Folge, sondern es pflegen ohnehin nach einigen Versuchen die meisten an dieser Sprache ein solches Gefallen zu finden, daß sie schnell einige Übung darin erlangen. Und vornehmlich darf derjenige, welchem etwa das Lesen des Dante zu schwerster Mühsal gereichte, so daß er ermüdet davon abließ, durchaus nicht fürchten, hier auf dieselben Schwierigkeiten zu stoßen. Kurzum, wer einigermaßen italienisch versteht, möge sich nicht



scheuen, das *Dekameron* im originalen Texte zu lesen.\* Sobald er nur einige Übung erlangt hat, wird ihm über den Seiten dieses Buches sein, als höre er Vögel zwitschern, Kinder lachen und Wasser rauschen, eine solche innere Kraft und freudige Lebensfülle ist in dieser Sprache verborgen.

Was das *Dekameron* als Dichtung anbelangt, so ist es überaus merkwürdig zu sehen, wie alle Kräfte und Vorzüge des Dichters, welcher ja auch eine nicht geringe Zahl von anderen Werken geschrieben hat, in diesem einen Hauptwerke sich schön und harmonisch vereinigen. Die früheren, allmeist in Neapel entstandenen Dichtungen des Meisters handeln fast ohne eine einzige Ausnahme von der Liebe, und die Erzählung *Fiammetta* ist bei weitem die schönste unter ihnen. Jedoch weiß in allen diesen Dichtungen Boccaccio nichts anderes darzustellen als seine eigenen Gefühle und Liebesgedanken, ohne genügende Mannigfaltigkeit, und die Verse, soweit es sich um solche handelt, sind mit großem Fleiße, aber geringer Erfindungskraft dem Muster des Petrarca nachgeformt, wie denn stets die jungen Poeten solche Berühmtere nachzuahmen bestrebt waren. Von diesen Dichtungen erwecken mehrere eine Ah-

\* Wodurch aber niemand von der Lektüre einer Übersetzung abgeschreckt werden soll! Vor den zahlreichen verkürzten und verstümmelten Ausgaben aber sei dringend gewarnt! Das Dekameron muß notwendig unverkürzt gelesen werden. Zur Zeit ist die einzige vollständige, übrigens ganz vortreffliche deutsche Übersetzung die von Schaum, deren neue Ausgabe in drei Bänden 1903 im Insel-Verlag in Leipzig erschienen.

nung von seinem späteren Werke, als habe die Idee desselben ihm schon längere Jahre am Herzen gelegen.

Aber wie ein frischer und tüchtiger Mann erst in den Jahren der völligen Reife die schwere Kunst des Lebens lernt, die darin besteht, daß der einzelne Mensch seine Schicksale und Gefühle gleich der Welle im Meer ansehen und mit heiterer Bescheidenheit im größeren Leben der Gesamtheit verbergen kann, so besann sich auch dieser Boccaccio erst in späteren Jahren, als schon die Leidenschaft seiner Jugendzeit verglommen war, auf alle seine Kräfte. Was er von Kind auf, aus seiner Bastardkindschaft her, und alsdann in Florenz und Neapel und auf manchen Reisen erfahren hatte, wurde nun zu plötzlicher Klarheit erhoben und im stillen entbunden. Nicht weniger die Leiden und die Wollust der Frauenliebe als der Zauber des Reisens und Schauens, die Erlebnisse und Sitten der Studenten ebenso wie die Sorgen und Plagen der Kaufleute, die Gebräuche, Tugenden und Laster derer, die bei Hofe und die in der Wechselbank und die auf den Märkten oder zu Schiffe leben und ihr Brot zu erwerben suchen, die Eigenschaften der Narren wie der Weisen, die Lebensart der Priester, der Richter, der Soldaten, der Seefahrer, der Frauen, der Dirnen sowie alles Ernste, Schöne, Seltsame, Lächerliche und Traurige des menschlichen Lebens, soweit nur jemals ein Mensch es erfahren und beobachtet hat – dieses alles zog er nun aus seinem Gedächtnisse hervor.

Gewißlich sind von den hundert Erzählungen des Buches *Dekameron* nur sehr wenige von Boccaccio selbst erfunden worden. Vielmehr hatte er die einen erzählen hören, die anderen selbst erlebt oder sich zutragen sehen, andere auch aus alten Sagen und Liedern und Fabeln genommen. Nur ein Tor möchte wünschen, er hätte sie alle selbst sich ausgedacht. Im Gegenteil ist es einer der größten Vorzüge des *Dekameron*, daß es gleich einem Speicher oder Juwelenschrank die Erfahrungen und Schicksale unzähliger Menschen und Zeiten in sich beschlossen hält. Viele von den Geschichten kamen aus dem Morgenlande, aus Griechenland und aus Frankreich, Spanien und Germanien her, viele sind schon sehr alt gewesen, andere wieder erst von gestern. Daß aber ein einzelner Mann diese zahllosen kleinen Stücke in seinem Gedächtnis gesammelt, alsdann geordnet und verbessert und am Ende zu einem großen, wundervollen Ganzen zusammengesetzt hat, dazu in einer von ihm selbst geschaffenen, vollkommenen Sprache – und das Ganze so ebenmäßig, rein und klar und in sich selber einig, als wäre alles am selben Tag und aus demselben Geist entstanden – dieses ist, so oft man es auch betrachte, ein fast unbegreifliches Wunder. Begebenheiten und Lehren, Spaße und weise Erfahrungen, die eine uralte, die andere frisch von der Gasse, die eine von Hofe, die andre aus dem Bettelvolk, die eine arabischen, die andre deutschen, die dritte französischen Ursprungs, lustige und klägliche, edle und gemeine, diese alle zusammen zu einem ein-

zigen prächtigen Werk vereinigt, aneinander gefügt und wie die Steine eines Geschmeides jede die Nachbarin hebend und verzierend, und dennoch jede einzelne bis in die geringsten Teile mit aller Kunst und Sorgfalt ausgebaut und zur Vollkommenheit gebracht! Wahrlich, wenn Boccaccio in seinem Leben eine große Torheit und Sünde begangen hat, so war es, als er sein unsterbliches Werk selber als eine müßige und leichtfertige Jugendarbeit und Verirrung verleumdete.

Allerdings genoß er zu seinen Lebzeiten den meisten Ruhm nicht um der Novellen, sondern um seiner gelehrten Werke willen, von welchen heute nur noch die *Vita di Dante* einigen Wert hat. Dennoch zählte er zu den unterrichtetsten Männern seiner Zeit, und indem er einen schönen lateinischen Stil schrieb, sich sehr um die alten Autoren bemühte und auch die damals nur wenig gepflegte Kenntnis des Griechischen auszubreiten bestrebt war, hat er ebenso wie Petrarca einen ruhmvollen Anteil an der Begründung des italienischen Rinascimento.

Von der Beschaffenheit, Einrichtung und Konstruktion des *Dekameron* will ich später sprechen. Über das Schicksal desselben ist wenig zu sagen, als daß es – unendlichen Anklagen und Verleumdungen zum Trotze – schon nach kurzer Zeit über mehrere Länder verbreitet war, auch seither in vielen Übersetzungen und Hunderten von Ausgaben immer wieder gedruckt worden ist. Unglücklicherweise ist keine Handschrift der Novellen von der eigenen Hand des Boccaccio er-

halten geblieben, und lange Zeit wurde mit dem Texte so nach Willkür umgesprungen, daß es erst später fleißigen Gelehrten gelang, ihn so ziemlich wieder auf den Status quo ante zu bringen.

Das *Dekameron* hat häufige Wiedergeburten im Geiste anderer großer Dichter und Künstler gefeiert. Gleichwie in dem Schauspiel *Nathan der Weise* die dritte Novelle, von den drei Ringen, eine neue Gestalt annahm und wieder Tausende erfreute, so haben früher und später viele andere, vor allem Shakespeare, aus dem Schatze des Florentiners geschöpft, dessen Spuren in zahlreichen Dichtungen aller Völker zu finden sind. Nicht weniger haben die Zeichner und Maler sich an ihm vergnügt und viele seiner Novellen in Bildern dargestellt; und noch im Jahre 1849 hat der britische Malermeister Millais aus der Novelle vom Basilikumtopf (Tag 4, Novelle 5) eine Szene in einem berühmten Gemälde abgebildet.

Der vielen anstößigen Stellen wegen hat man schon frühe des öfteren sogenannte verbesserte und purgierte Ausgaben veranstaltet. Was in solchen Fällen, zumeist von geistlichen Herren, am Text verballhornt und geschändet worden ist, läßt sich leicht denken. Dabei kümmerte man sich übrigens wenig um die derben und heiklen Stellen, sondern vor allem um jene, in welchen Boccaccio der Geistlichkeit unliebsame Wahrheiten gesagt hat. Einmal, ums Jahr 1570, wurden zu Florenz vier Herren ernannt zu der Aufgabe, das *Dekameron* endgültig von allen gegen die Satzungen der Kirche



Sandro Botticelli, Wilde Jagd

verstoßenden Stellen zu säubern. Da wurden, wo immer es nötig schien, aus den Mönchen Bürger und Ritter, aus den Nonnen Edeldamen gemacht, zwei von den Novellen wurden zu einem mysteriösen Unsinn verbessert, und als nach langer Mühe die Ausgabe vollendet war, zeigte es sich, daß den Herren eine der heitersten Geschichten durch die Finger geschlüpft war, und jenes *Dekameron* hatte statt hundert nur neunundneunzig Novellen. Außerdem ist das Buch häufige Male »für die Jugend« ediert worden und wird es in Italien »per giovani modesti« heute noch.

Besonders schlimm erging es ihm mehr als hundert Jahre nach seines Verfassers Tod, zur Zeit des wohlbekannten oder übelbekannten Savonarola. Dieser wütende und vermutlich geistesranke Mönch, welcher nach Kräften dazu beitrug, Florenz und Italien dem Untergang näher zu bringen, hat außer einer Menge von anderen schönen Dingen auch sehr viele Exemplare des *Dekameron* öffentlich verbrennen lassen.

Wo jedoch eine kräftige Quelle aus der Erde gebrochen ist, hat das Verbauen und das Exorzieren niemals viel geholfen, und es ist schwerer, etwas geistig Lebendiges zu ertönen, als etwas Totes wieder zum Leben zu bringen. So hat denn auch Boccaccio manche Zeitgenossen und Nachfolger gehabt, deren erloschenen Ruhm die Gelehrten mit unsäglichen Mühen bis auf heute herüber geschleppt haben, indessen er selber inmitten aller Keulenschläge am Leben blieb und heute noch den gleichen Glanz und Zauber hat wie seinerzeit.

Indem ich dieses schreibe, träumt mir von einem Zypressenbaum am Hügelabhang zwischen Vincigliata und Settignano, wo ich vor Zeiten zum erstenmal, im Grase liegend, das köstliche Buch genoß. Es lief ein lauer Wind talab, mit Blütenduft von Limonen und Mandeln beladen, es lag ein süßes Licht über Florenz und allen Bergen, und es sang aus einem fernen Garten eine welsche Laute herüber, allein ich sah es nicht und hörte es nicht; ein süßerer Duft und ein viel köstlicherer Klang stieg mir aus den gelben Blättern des alten Buches zu Häupten.



Das Buch *Dekameron* ist auf eine solche Art eingerichtet, daß seine hundert Novellen an zehn Tagen von zehn jungen und edlen Leuten erzählt werden, und darunter sind sieben Mädchen und drei Jünglinge. Auf diese Weise kommt daher jede Novelle nicht aus unbestimmter Ferne, sondern frisch aus dem Munde eines jungen Erzählenden zu uns her geklungen. Und überdies ist also diese Zahl von hundert Geschichten und Schwanken von einer lebendigen Erzählung umflochten, hat auch jeder von den zehn Tagen seine besondere Art und Färbung.

Die Erfindung des Boccaccio ist diese: Zur Zeit des schwarzen Todes, welcher die Stadt Florenz im Jahre 1348 heimsuchte, waren in dieser Stadt alle früheren Ordnungen und Gewohnheiten vollkommen aufgelöst. Es lagen in den Häusern, auf den Treppen und vor den Türen, ja in allen Gassen da und dort teils Tote, teils Todkranke umher, und die Gefahr der Ansteckung war so groß, daß Eltern und Kinder, Brüder und Schwestern einander flohen und die Erkrankten einsam und ohne Pflege dahinsterben ließen, welche Zustände Herr Boccaccio im Beginn seines Buches mit der größten Genauigkeit und Sichtbarkeit uns schildert. Bei solcher grausamen Verwirrung und Schrecknis trafen sich eines Morgens sieben junge Damen in der herrlichen Kirche Santa Maria Novella, welche zwar damals noch der berühmten Wandmalereien des Ghirlandajo entbehrete, aber auch schon zu jener Zeit eine der schönsten Kirchen von Florenz gewesen ist.

Diese Sieben, da sie sich unter gemeldeten Umständen nicht allein in beständiger Todesgefahr, sondern auch jeglicher Freude und Lustbarkeit durchaus beraubt sahen, beschlossen auf den Rat der Pampinea, welche die Älteste von ihnen war, sich in Gesellschaft auf das Land zu begeben und dort einige Zeit in Ruhe und heiteren Gesprächen zu verweilen, wobei sie die gegenwärtige Trauer und Bangnis ein wenig vergessen könnten. Und siehe, während sie noch über einige etwa passende Begleiter und über den Ort ihres Aufenthaltes beratschlagten, traten drei edle Jünglinge in dieselbe Kirche, von welchen jeder in eine unter diesen Damen verliebt war. Ihnen eröffnete Pampinea, welche mit einem derselben verwandt war, ihr Vorhaben und forderte sie auf, als Führer und Kavalier mit ihnen zu kommen; und sogleich waren die jungen Herren, wie man sich denken kann, von Herzen gern dazu bereit. Auch diejenigen von den Mädchen, welche anfänglich einige Scheu gehabt hatten, freuten sich nun darüber, denn es war sogleich vereinbart worden, daß Sitte und Ehrbarkeit in jeder Weise gewahrt blieben.

Also begab sich diese hübsche und fröhliche Gesellschaft edler junger Leute aus der Stadt und hatte die Wahl des Aufenthaltes zwischen gar vielen Landsitzen, denn infolge der Pest stand auch auf dem Lande alles leer und verlassen. Nur zwei Meilen weit vor den Toren fand sie denn auch auf einem Hügel gelegen einen Palast in der schönsten Umgebung, von Blumenmatten,



Die fröhliche Gesellschaft

wohlriechenden Gebüsch und Bäumen und fließendem Wasser umkränzt, mit Garten, Hof und Brunnen; auch waren Säle, Kammern und Keller wohl versehen. Hier ließen sie sich mit großem Vergnügen samt ihrer mitgebrachten Dienerschaft nieder, und der Jüngling Dioneus war der erste, welcher allen vorschlug, die Sorgen in der Stadt dahinten zu lassen und sich, so lange es ihnen gefiele, heitere Tage zu machen.

Als bald schien es ihnen, auf den Rat der Pampinea, gut, daß an jedem Tage einer aus der Gesellschaft zum Könige ernannt würde, welcher die übrigen samt der Dienerschaft zu beherrschen und alles zum Wohlbehagen und zu guter Unterhaltung dienliche anzuordnen habe. Und es wurde für diesen ersten Tag als Königin die Pampinea gewählt. Diese wieder bestimmte einen

aus der Dienerschaft zum Seneschall, andere zum Aufwarten, zum Kochen und zu sonstigen Diensten, wie in einem wohleingerichteten Hofstaat. Hierauf begab sich jedermann, wohin er wollte, und betrachtete die schönen Gärten, Säle, Lauben, Wiesen, Brunnen und Quellen, bis es Zeit zu Tische war. Die Tafel war voll von trefflichen Speisen und ganz mit Ginsterblüten bestreut, es fehlte nicht an blanken Gläsern noch an Handwasser und weißem Linnengedeck. Nach der Mahlzeit aber suchte jeder sich einen Ort zur Ruhe und schlief eine Weile, bis die Königin aufs neue alle zusammen berief und auf einen schattigen Rasenanger führte. Nachdem sie ein wenig getanzt und gesungen hatten, standen wohl Schach- und Damenbretter und genug andere Spiele bereit, allein der Königin und auch allen anderen schien es unterhaltsamer und erfreulicher, daß jeder eine Geschichte, die er wisse, vortrage. So erzählte also jeder eine nach seinem Belieben, und am Ende der zehn Novellen war es Abend geworden, und sie beschlossen diesen ersten Tag damit, daß Emilia eine schöne Canzone sang, während Lauretta einen Tanz dazu aufführte, von Musikinstrumenten begleitet.

Darauf übertrug die Königin ihr Regiment an Philomena, und diese hübsche und kluge junge Dame ordnete an, es sollten am Tage ihrer Regierung solche Geschichten erzählt werden, in welchen einer aus großem Unheil unerwartet doch noch entrinnt und ein glückliches Ziel erreicht. In einer ähnlichen Weise verliefen alle zehn Tage und zwar in dieser Ordnung:

Erster Tag: Unter der Königin Pampinea erzählt ein jeder, was ihm beliebt und einfällt.

Zweiter Tag: Unter der Königin Philomena werden die Schicksale solcher vorgetragen, welche unerwartet aus großem Unheil zu neuem Glücke hervorgingen.

Dritter Tag: Unter der Königin Neiphile spricht man davon, wie einer durch Scharfsinn ein ersehntes Ziel erreichte oder etwas Verlorenes zurückgewann.

Vierter Tag: Unter dem König Philostratus redet man von Verliebten, deren Liebe ein tragisches Ende nahm.

Fünfter Tag: Unter der Königin Fiammetta werden Geschichten erzählt, in welchen Liebende nach allerlei Hindernissen und Unfällen doch noch zum Glücke gelangen.

Sechster Tag: Unter der Königin Elisa ist die Rede von schnellen und witzigen Aussprüchen, Antworten und Neckereien.

Siebenter Tag: Unter dem Könige Dioneus werden Streiche erzählt, welche Ehemännern von ihren Weibern gespielt wurden.

Achter Tag: Unter der Königin Lauretta spricht man von Streichen und Possen, welche sowohl Eheleute wie beliebige andere Personen einander gespielt haben.

Neunter Tag: Unter der Königin Emilia trägt ein jeder vor, was ihm behagt.

Zehnter Tag: Unter dem König Pamphilus ist die Rede ausschließlich von Taten des Edelmutes und der Hochherzigkeit.

Außerdem daß jede dieser hundert Novellen durch die Art und Person dessen, der sie erzählt, einen besondern Ton und eine eigene Art von Anmut gewinnt, sind die Erzählungen untereinander noch auf vielfache und zierliche Weise verbunden. Denn indem zumeist über die soeben vorgetragene Novelle sich ein kürzeres oder längeres Gespräch in der Gesellschaft entspinnt, knüpft alsdann der nachfolgende Erzähler fast immer an dieselbe an und bringt eine Historie zum Vortrag, welche das angeschlagene Thema von einer neuen Seite beleuchtet und deutlicher macht, jedoch ohne daß hierdurch jemals der Anschein der Eintönigkeit erweckt würde. Denn bei mancher Ähnlichkeit des Themas ist dennoch jede von diesen Novellen von allen anderen scharf unterschieden, und es gibt keine zwei darunter, die man so leicht miteinander verwechseln könnte. Nächstdem aber ist jeder Schatten von Gleichförmigkeit auch noch durch andere feine Künste vermieden worden, indem z. B. Dioneus, welcher der Hauptspaßvogel der Gesellschaft ist, stets mit völlig unerwarteten neuen Einfällen dazwischentritt, auch allerlei Anspielungen und Neckereien zwischen den Erzählenden vorkommen.

Dazu kommt, daß jeder von den zehn Tagen seine eigene Geschichte hat, mit allerlei kleinen Zwischenfällen, so daß wir außer den täglich erzählten zehn Geschichten auch die übrigen Beschäftigungen und Lustbarkeiten der Gesellschaft erfahren. Daneben ist der Ort, an welchem sie sich aufhält und welchen sie

zwischenein auch wechselt, mit Hainen, Teichen, Bächen, Blumen, Wild und Fischen stets auf das Anmutigste und Lebhafteste geschildert, wodurch im Gemüt des Lesenden teils ein fortwährendes Behagen, teils auch eine milde, angenehme Sehnsucht nach solchen auserlesen köstlichen Gegenden erregt wird. Denn der Dichter hat dieselben zwar einigen Örtern ähnlich gebildet, welche man in der Nähe von Florenz und namentlich im Tal des Mugnone antrifft, allein dennoch hat er sie in solcher Art geschmückt und dargestellt, wie es nur ein wahrer Künstler vermag, so daß sie alle etwas Verschöntes und wahrhaft Paradiesisches an sich tragen.

So ist denn unter den zahlreichen Büchern, in welchen ein einzelner viele verstreute Erzählungen gesammelt hat, in aller Welt kein einziges, welches irgendwie an Schönheit und Kunst dem *Dekameron* vergleichbar wäre. Der es seinerzeit geschrieben hat, tat es zum Trost der unglücklichen Liebenden und vornehmlich zur Erfreung der Frauen, welchen denn auch das ganze Werk in einem vortrefflichen Prologe zugeeignet ist.

**M**an hört gar häufig sagen, das *Dekameron* sei ein unanständiges und verwerfliches Buch. Und diejenigen, welche dies sagen und gerne predigen, sagen es zum Teil nach dem bloßen Hörensagen, zum Teil aber kennen sie das verwerfliche Buch sehr gut und lesen es in der Stille häufig. Was nun die Unanständigkeit betrifft, welche stets in Büchern viel heftiger als im Leben bekämpft wird, so kann und mag ich sie keineswegs leugnen. Als ich einstmals in demselben Tal des Mugnone, wo es seinen Schauplatz hat, das *Dekameron* in einem schönen Frühlingsmonat ganz durchlas, pflegte ich der Wärme wegen frische Limonen dazu zu speisen. Und nun hatte ich die Gewohnheit, daß ich bei jeder Novelle, die mir unanständig erschien, einen Limonenkern in meine Tasche steckte, und als ich ganz zu Ende gelesen hatte, zählte ich neununddreißig solche Kerne. Hiernach wäre denn etwas mehr als ein Drittel des *Dekameron* von unanständiger Beschaffenheit.

Obwohl ich glaube, daß gerade diese neununddreißig Novellen zu den schönsten und ergötzlichsten gehören, will ich doch den Inhalt derselben nicht zu verteidigen unternehmen. Es ist eine Ordnung der Natur, daß die Menschen gleich anderen lebenden Geschöpfen ihre Art nicht (wie manche Pflanzen tun) sich durch Knollen fortsetzen, sondern in zwei Geschlechter zerfallen, woraus beiden Teilen ebensowohl viel Vergnügen als häufiger Kummer entsteht. Und es ist eine andere Ordnung (diese jedoch nicht von der Natur), daß die meisten wohlgesitteten Men-



schen diese natürlichen Dinge zwar billigen und ihren Gesetzen folgen, aber durchaus nicht davon gesprochen wissen wollen. Und auch noch viele, welche mündlich nicht selten davon zu sprechen und zu hören pflegen, sehen es doch in gedruckten Büchern nicht gerne.

Unser Novellenbuch hat das Bestreben und die Eigenschaft, ein Spiegel des wirklichen Lebens zu sein. Wie ich für sicher glaube, hat wohl an der Hälfte aller wichtigen menschlichen Begebnisse, Leidenschaften, Schicksale, Freuden und Leiden das Verhältnis der Geschlechter großen Anteil. Wenn nun das Geschichtenbuch des Boccaccio nur zu einem Drittel von solchen Stoffen handelt, ist es also doch immer noch um ein Erkleckliches anständiger und schamhafter als das Leben selber. Außerdem sind diese Stoffe von den Erzählern teils so zart und mit guten Nutzenanwendungen vorgetragen, teils so fein und erheiternd mit Witz und Wortspiel verziert, teils auch so burlesk und drolig, daß ihnen die natürliche Gemeinheit zum guten Teil genommen ist und daß sie bei gesunden und vernünftigen Lesern gewiß keinen Schaden anzurichten vermögen. Dazu kommt, daß neben diesen anderen so viele Geschichten voll Reinheit und Edelsinn stehen, ja auch unter denen, welche ausschließlich von der Liebe handeln, finden sich nicht wenige Beispiele von seltener Keuschheit, Treue und Ehrbarkeit. Überdies war der Meister ehrlich genug, jeder Geschichte ihren kurzen Inhalt in Überschriften voranzu-

stellen, so daß, wer gewisse Dinge verabscheut, die davon handelnden Novellen ungelesen überschlagen kann.

Ein besonderer Vorwurf wird ungerechterweise dem *Dekameron* darüber gemacht, daß die einzelnen Geschichten von Erzählern beiderlei Geschlechts berichtet werden und daß die jungen Damen nicht nur manche derbe Posse mit anhören, sondern auch selbst solche erzählen. Mir ist zwar nicht bekannt, weshalb die Frauen so viel mehr als die Männer vor jenen Dingen Scheu haben sollten, auch kann man jeden Tag sehen, daß dem in Wirklichkeit nicht so ist; dennoch hat auch hierfür der Meister sich fein und deutlich entschuldigt, indem fast jede Novelle im Beginn oder am Schlusse einleuchtend erklärt, warum und in welcher Absicht sie erzählt sei. Die Einführung der Erzählungen heiklen Inhalts hat Boccaccio auf eine ungemein heitere und kluge Weise gegeben. Unter den drei Jünglingen der Gesellschaft befindet sich einer namens Dioneus, ein Witzemacher, Spötter und Schalk vom reinsten Wasser. Dieser nun ist der erste, welcher am ersten Tage es wagt, eine sogenannte saftige Geschichte vorzutragen, und er behält sich das Recht vor, ohne Zwang jedesmal gerade das zu erzählen, was er im Augenblick besonders unterhaltend fände. Dieser Dioneus fährt denn auch stets, ohne sich sonderlich an das vorgeschlagene Thema zu halten, in der begonnenen Art fort, und unter den zehn von ihm erzählten Novellen sind nur zwei, die nicht anstößig wären, und auch von diesen beiden ist noch die eine,



Erste Posse des Dioneus

obwohl frei von Liebesabenteuern, voll von anderen kräftigen Scherzen und Spöttereien.

Die erste von Dioneus erzählte Posse, worin ein Mönch sich in die Liebe einer Dirne mit dem Abte teilt, erregt bei den Damen Erröten und Schelten. Allmählich wagen es nun auch die beiden anderen Jünglinge, ähnliches vorzutragen, bei den Mädchen überwiegt bald das Gelächter den Unwillen, und nach und nach entschlüpft auch ihnen da und dort eine derbe Historie, bis am Ende die Scheu ganz überwunden ist und alle ihren natürlichen Eingebungen folgen, so daß zuletzt auch von den Damen jede wenigstens eine oder zwei derartige Anekdoten zum besten gegeben hat. Dioneus

freilich bleibt hierin obenan, nicht nur was die Anzahl, sondern auch was die Stärke seiner Possen betrifft. Welcher Novelle in dieser schlimmen Hinsicht der Vorrang gebühre, mag jeder für sich entscheiden. Aber auch davon abgesehen, daß alle diese von der sinnlichen Liebe handelnden Stoffe mit vieler Schönheit und Kunst vorgetragen werden, sind Reden und Benehmen der zehn jungen Leute im übrigen so ehrbar und tadel-frei, daß man wohl sehen kann, wie Reden und Tun zweierlei Dinge sind und wie Freimütigkeit sich mit guter Sitte sehr wohl verträgt. Darin könnte sogar mancher von den Erzählern der hundert Novellen viel Nützliches lernen.

Im Ernst möchte ich keinem klugen Leser raten, die unanständigeren Novellen des *Dekameron* völlig zu überschlagen. Wer selbst von guter und reinlicher Natur ist, wird gewiß das wirklich Unsäuberliche von selber liegen lassen. Davon abgesehen, offenbart sich aber gerade in einigen der derberen Geschichten die Art des Boccaccio am besten, so daß man in ihnen ebenso die große Anschaulichkeit und Wahrheit der Darstellung wie die Lebendigkeit der Sprache bewundern muß. Es sind von alters her die Florentiner in Witzworten, Anspielungen und schalkhaften Wendungen der Rede sehr geübt gewesen und sind es auch heute noch in hohem Grade. Da nun Boccaccio in jenen Anekdoten und Possen durchaus dieselbe Sprache redet wie das florentinische Volk auf der Gasse, zeigen dieselben ihrem Inhalte zum Trotz häufig eine Anmut und Natur-

lichkeit, welche fast nie von anderen Schriftstellern erreicht wurde.

Wer noch weiteres zur Verteidigung des armen Giovanni gegen fromme Vorwürfe für notwendig hält, möge seine eigenen Rechtfertigungen lesen, welche am ausführlichsten in der Einleitung, sowie in der Vorrede zum vierten Tage und im Epilog sich finden. Wohl dem, der dessen nicht bedarf und sich frohen Herzens des dargebotenen reichen Genusses erfreut!

Übrigens sind die Novellen des Boccaccio vor Zeiten keineswegs vornehmlich deshalb so getadelt worden, weil sie öfters in freimütiger Weise von den Vergnügungen der Liebe handeln; denn von diesen Dingen wurde in jenen Zeiten viel natürlicher und freier gesprochen, als es heute Sitte ist, wo man zwar in allen Verderbtheiten große Übung hat, aber davon zu reden sich gewaltig scheut. Auch ist sowohl die deutsche wie die englische Literatur der älteren Zeit reich an Unflätereien, neben welchen die bösesten Stellen des Boccaccio noch wie Gebete klingen.

Vielmehr zielten die vielen Anklagen damaliger Zensoren fast ausschließlich darauf, daß im *Dekameron* häufig, wie man meinte, die heilige Religion und Kirche angetastet und verhöhnt werde. In dieser Hinsicht ist nun freilich die heutige Zeit weniger eilig zum Verdammen geneigt.

In Wirklichkeit findet man in dem ganzen Werke keine noch so kleine Stelle, welche wider die Religion gerichtet wäre oder die Absicht hätte, sie zu verspot-

ten. Im Gegenteil ist öfters von göttlichen Gesetzen und vom christlichen Glauben in den aufrichtigsten und gläubigsten Ausdrücken die Rede. So wird auch von der Gesellschaft der Zehne jedesmal der Freitag und Samstag mit Strenge gefeiert, und an diesen Tagen hören wir weder von Geschichtenerzählen noch von sonstigen Lustbarkeiten. Was aber uns heute billig und gerecht erscheint, damals jedoch zu großer Verdammung gereichte, das ist der Umstand, daß Boccaccio bei jeder Gelegenheit von Priestern, Mönchen und Nonnen, auch von Äbten, Bischöfen, Prioren und hohen geistlichen Herren mit der kühnsten Freimütigkeit gesprochen hat. Er tat dieses teils, indem er die unanständigen und lasterhaften Handlungen, wenn er solche berichtet, fast immer solchen Klerikern in die Schuhe schob, teils redete er aber auch unverhüllt in den strengsten und heftigsten Ausdrücken über Priester und Mönche. Von diesen sagt er, außer an vielen anderen Orten, in der siebenten Novelle des dritten Tages:

»Sie schreien über die Üppigkeit gegen die Männer, damit, wenn sie diese sich vom Halse geschafft haben, die Weiber für die Schreier zurückbleiben. Sie verdammen den Wucher, damit sie, wenn der Sünder durch ihre Hände den ungerechten Gewinn zurückerstattet, sich vorher daraus die weitesten Kutten machen lassen und Bistümer und Prälaturen kaufen können. Sie predigen lauter Gutes – aber warum? Damit sie selbst das tun können, was, wenn sie es den Weltlichen nicht verböten, sie nicht tun könnten! Wenn du den Weibern

nachläufst, so kann der Frater nicht bei ihnen ankommen. Wenn du nicht geduldig bist und Beleidigungen vergibst, so darf der Frater es nicht wagen, dir ins Haus zu dringen und deine Familie zu beschmutzen. Ich habe in meinem Leben Tausende von ihnen gesehen, welche nicht allein weltliche Frauen, sondern auch solche aus den Klöstern liebten, verführten und besuchten, und das waren jene, die den meisten Lärm auf den Kanzeln machten.«

Von den allerhöchsten Kirchenfürsten aber handelt die von Neiphile erzählte zweite Novelle des ersten Tages. Nämlich einem reichen und redlichen jüdischen Kaufmann zu Paris, namens Abraham, liegt sein Herzensfreund dringlich an, er möchte doch die Taufe nehmen und Christ werden, um nicht der ewigen Seligkeit dereinst ledig zu bleiben. Der Jude, als ein sehr verständiger Mann, sieht dessen Richtigkeit wohl ein und beschließt, nach Rom zu reisen und daselbst des Papstes und der Kardinäle Art und Sitten wohl zu beobachten, ob sie wirklich als die Hüter und Verkündiger eines so erhabenen Glaubens zu schätzen seien. Vergebens sucht der erschrockene Freund, welcher allzuwohl weiß, wie es in Rom aussieht und zugeht, ihn abzuhalten. Abraham besteht auf seinem Entschluß und zieht nach Rom, und was er dort zu sehen bekommt, ist Laster über Laster, Habgier, Herrschsucht, Neid, Wollust, Unflat und derlei mehr. Allein der kluge Jude, da er endlich wieder nach Paris heimkehrte, läßt sich zum unendlichen Erstaunen seines Freundes trotz-

dem taufen. Denn, sagt er, wenn der Papst und alle seine Oberhirten und Unterhirten seit langer Zeit alle statt Gotte dem Teufel dienen und sich Mühe geben, Christi Lehre in den Kot zu treten, diese aber dennoch besteht und lebt und sich ausbreitet, so muß sie wahrlich von Gott sein, sonst wäre sie längst ertötet und von der Erde verschwunden.

Ich weiß nicht, ob diese Anekdote jemals dem Doktor Luther zu seiner Zeit bekannt worden ist. Wenn er sie aber gehört hat, so weiß ich gewiß, daß er seine große Lust daran gehabt hat.



Zum Schönsten und Holdesten, was im *Dekameron*, ja überhaupt bei irgendeinem berühmten Dichter zu finden ist, zählen jene Novellen, in welchen die Schicksale tragischer Liebe, und jene, in welchen Taten des Edelsinns und der Seelengröße berichtet werden. Schon Petrarca, welcher im übrigen kein großer Bewunderer des *Dekameron* war, hat an einer derselben (es ist die letzte Novelle, die zehnte des zehnten Tages) ein solches Gefallen gefunden, daß er sie nicht bloß jedermann und immer wieder erzählte, sondern sie auch, zum Zwecke weiterer Verbreitung, mit eigener Mühe ins Lateinische übersetzt hat. Nicht minder schön und rührend ist jene schon erwähnte Erzählung vom Basilikumtopfe, handelnd von der Liebe und dem Tode zweier unschuldiger junger Leute, welche nicht nur jenes Bild des Malers Millais, sondern auch eine schöne Dichtung, verfaßt von dem Engländer Keats, veranlaßt hat.

Vielleicht das Zarteste und Edelste aber, das man sich nur ersinnen kann, ist die Geschichte, welche am fünften Tage Fiammetta erzählt, von dem jungen Edelmann Federigo Alberighi und seinem Falken. Es würde mir eine Sünde scheinen, diese Novelle anders als mit des Boccaccio eigenen Worten wiederzuerzählen, wozu hier nicht der Ort ist. Diese Erzählung stellt, ohne ein einziges überflüssiges Wort, eine edle und treue Liebe dar, welcher kein Opfer je zu groß ist, und ist mit einer so feinen, wehmütigen Einfalt erzählt, daß es schwerlich sonst je einem Dichter gelungen ist, mit



Griseldis als Dienerin



Der Edelmann und sein Falke

so bescheidenen Worten das Herz des Zuhörers so mächtig zu ergreifen.

Ungemein lieblich erscheint mir auch der kleine Traum eines Liebenden, welchen in der sechsten Novelle des vierten Tages Gabriotto träumte. Ihm war im Traum, als wandle er mit seiner Geliebten irgendwo im Freien umher, und diese friedvolle Lust erschien ihm in einem merkwürdigen Bilde, wie er erzählt: »Es kam mir vor, als befände ich mich in einem schönen und reizenden Walde, in welchem ich jagte und eine so schöne, liebliche Hindin gefangen hatte, wie man nur je eine gesehen hat; es schien mir, als wäre sie weißer wie Schnee und mir in kurzer Zeit so zahm geworden, daß sie sich gar nicht von mir trennte. Dagegen kam es mir vor, als wäre sie mir auch so lieb geworden, daß,



Andreuola und Gabriotto

ob sie gleich nicht von mir ging, sie ein goldenes Halsband um den Hals zu tragen schien, das ich an einer goldenen Kette in den Händen hielt.« – In ebenderselben Erzählung ist es überaus schön und rührend zu lesen, wie ein Mädchen ihren toten Geliebten auf ein feines Tuch aus Seide legt, ihm einen Kranz von Rosen um die Stirne flicht und auch den ganzen Leichnam über und über mit Rosen zudeckt.

Neben solchen Schönheiten findet man aber auch eine Menge von merkwürdigen Schilderungen sowohl aus der Natur, wie aus dem Leben der Menschen. Über die Verpflichtungen und Gewohnheiten der Kaufleute in fremden Seestädten, wie sie ihre Ware im Hafenna-

gazin unterbringen und versichern, berichtet die Einleitung der Novelle von Salabaetto (achter Tag, zehnte Novelle). In derselben Geschichte erfährt man auch einiges über das Leben und Gebaren der schlaun und betrügerischen Dirnen von Palermo. Von dem so sehr berühmten Maler Giotto kommt eine Anekdote in der fünften Novelle des sechsten Tages vor. Von einem Pfleger und Kenner reiner toskanischer Weine, welche auch heute noch so köstlich munden, hören wir am selben Tage in der zweiten Novelle. Eine prächtige Beschreibung köstlicher Tafelfreuden im Freien, wobei die nötigen Fische unter den Augen der Gäste im Gartenteich von schönen Mädchen mit der Hand gefangen werden, findet man in der sechsten Novelle des zehnten Tages.

Auch von Zauber- und Schlafmitteln, Arzneien und Kuren, sowie von Schwarzkünstlern und Taschenspielern ist hier und dort die Rede, nicht weniger von Reise und Schifffahrt, von Bettlern, von Künstlern, von Spaßmachern und Schmarotzern bei Hofe, von Jagd und Tanz, vom Verlieben durch Hörensagen, von Hochzeiten und Festen, von Richtern und Henkern. Wenn einer über die Beschäftigungen und Lebensweise der verschiedensten Menschen und Stände zu jener Zeit Genaueres erfahren will, der wird in den sämtlichen Werken der Gelehrten nicht so viel finden und lernen wie in diesem Buche, welches das Treiben und Gebaren der Menschen von damals treuer und deutlicher als ein Spiegel vor unsre Augen stellt. Dazu gehört auch seine

Schilderung der schrecklichen Pest, welche mit Recht als ein Meisterstück angesehen wird. Der berühmte Herr Machiavelli, da er am Ende des zweiten Buches seiner *Istorie Fiorentine* dieser Schreckenszeit gedenkt, enthält sich einer weiteren Beschreibung und redet nur von »der Pest, welche Messer Boccaccio mit so herrlicher Beredsamkeit geschildert hat und durch welche die Stadt mehr als 96 000 Einwohner verlor«. Und sicherlich hat selten ein so entsetzliches Unglück eine so köstliche Frucht getragen wie die große Pest von Florenz, zu deren Andenken das *Dekameron* geschrieben worden ist.

Nachdem wir betrachtet haben, in welcher Weise Boccaccio von der Liebe, von der Religion, von edlen Taten und vom täglichen Leben aller Stände redet, bleibt übrig, zu einem fröhlichen Schlüsse auch noch der Schelmenstücke, Witzworte und Possen des Zehntagebuches zu gedenken. Was diese betrifft, so kann man sagen, daß in den Schwanken des *Dekameron* der witzige Florentiner Geist sich selber übertroffen habe. Denn wenn schon ohnehin die Florentiner jederzeit Freunde von Schalksposen als auch wahre Muster im Erzählen derselben und in sonstigen Witzen gewesen sind, so hat Boccaccio diese muntere Kunst wahrhaft unübertrefflich verstanden. Unter denjenigen seiner Nachfolger, welche ihm mit dem größten Glücke nacheiferten und es ihm in manchem gleichzutun schienen, hat kein einziger in so hohem Maße diese Gabe besessen, komische Dinge in wenigen Worten mit Grazie und feinem Humor vorzutragen.

Auf diesem Gebiete hat es dem Dichter gewiß noch weniger als auf anderen an Stoff gemangelt, denn an Witzbolden, Schelmen, Schalksnarren und ihren Stücklein ist die Stadt Florenz schon von frühen Zeiten her unglaublich reich gewesen, und auch jetzt noch hört man in ganz Italien nirgends so viele drollige oder bissige Scherzworte, Schimpfnamen, Spottreden und Wortspiele wie in Florenz, und es ist gut, daß die Fremden sie nicht alle verstehen. Von zahllosen Beamten, Malern, Gelehrten, Baumeistern, Goldschmieden, Bildhauern und andern hochberühmten Florentinern

sind uns aus allen Jahrhunderten eine Menge von Streichen und lustigen Anekdoten überliefert. Man braucht sich nur etwa an Brunelleschi, den Erbauer der Domkuppel, zu erinnern, der die fabelhafte Ulkerei mit dem dicken Tischler anstellte, oder an den großen Lorenzo dei Medici, genannt il Magnifico, welcher zu seinen Zeiten einer der berühmtesten Fürsten der ganzen Welt gewesen ist und doch noch Zeit und Laune genug hatte, um mit größter Überlegung dem Arzt Manente einen höchst durchtriebenen und gründlichen Streich zu spielen, wie es uns Herr Antonio Francesco Grazzini, beigenannt il Lasca, erzählt hat.

So gab es auch zu Boccaccios Zeiten manche Streichemacher in seiner Vaterstadt, und unter ihnen standen, neben dem lustigen Witzbold Michele Skalza, obenan die beiden Maler Bruno und Buffalmacco, samt ihrem Freunde Maso del Saggio. Diese haben teils ihrem sehr einfältigen Freunde Calandrino, der gleichfalls ein Maler war, teils dem Arzte Simone, teils anderen, eine Menge Schabernack angetan. Denn kaum hat am achten Tage des Dekameron das Fräulein Elisa ein Stücklein von ihnen erzählt, so fallen sogleich mehreren Zuhörern andere solche Streiche der beiden ein, welche sie unter vielem Gelächter mitteilen. Diesen Kameraden Bruno und Buffalmacco gelang es einst, dem guten Calandrino ein fettes Schwein zu stehlen, ihm weiszumachen, er hätte es sich selber gestohlen, und sich von ihm noch dafür bezahlen zu lassen, daß sie reinen Mund hielten. Damit nicht genug,



machten sie ihn ein andermal in eine Dirne verliebt, knöpften ihm Geschenke für dieselbe ab und holten dann, als er endlich sich seiner Liebe erfreuen wollte, im fatalsten Augenblick seine wütende Frau herbei. Was soll man aber dazu sagen, daß sie bei einer anderen Gelegenheit es verstanden, diesem selben Calandrino einzubilden, er sei schwanger, und ihn, nicht ohne ein ordentliches Entgelt dafür zu nehmen, nach einigen Tagen durch eine Schüssel Haferschleim vor der Niederkunft bewahrten?

Ewig unvergeßlich und lächerlich aber ist des famosen Dioneus Historie von Bruder Zippolla, die er am sechsten Tag erzählt. Dies Stücklein spielt in Certaldo, der Heimat des Hauses Boccaccio. Der Bruder Zippolla ist, um die guten Einwohner wieder einmal ordentlich zu schröpfen, zum Almosensammeln nach Certaldo gekommen und hat den Bauern versprochen, er werde ihnen in der Kirche eine wunderbare Reliquie zeigen, nämlich eine Feder des Engels Gabriel. Indes er aber die Messe liest, entwenden ihm einige Spaßvögel die mitgebrachte Papageienfeder und legen statt derselben ein paar Kohlen in sein Kästchen. Alsdann hält er eine herrliche Predigt zum Preise des Engels Gabriel, wie er aber die Feder nehmen und vorzeigen will, findet er sein Reliquienkästchen voller Kohlen. Sogleich beginnt er eine neue Rede, worin er eine schwindelhafte Reise durch allerlei Schlaraffenländer erzählt, wobei er bis zum Patriarchen von Jerusalem gelangt. Dann fährt er fort:

»Der Patriarch zeigte mir so viele heilige Reliquien, daß ich sie unmöglich alle herzählen kann. Doch um Euch nicht ganz trostlos zu lassen, will ich wenigstens von einigen sagen. Er zeigte mir zuerst die Zehe des heiligen Geistes, so ganz und unversehrt, wie sie nur je gewesen ist, und den Haarbüschel des Seraph, der dem heiligen Franziskus erschien, und einen der Fingernägel der Cherubim, und eine der Rippen des beiläufig zu Fleisch gewordenen Verbum, und etliche der Kleider des allein selig machenden Glaubens, und einige von den Strahlen des Sternes, der den drei Weisen aus Morgenland erschien, und ein Fläschlein voll Schweiß von dem heiligen Michael, als er mit dem Teufel stritt, und noch anderes mehr. Und weil ich ihm einen Gefallen tat, schenkte er mir einen von den Zähnen des heiligen Kreuzes, und in einer kleinen Flasche etwas von dem Tone der Glocken im Tempel Salomonis, die Feder des Engels Gabriel, außerdem aber gab er mir noch einige Kohlen von denen, auf welchen der allerheiligste Märtyrer Sankt Laurentius gebraten wurde.«

Und so noch lange weiter. Dann zeigt er den ergriffenen Landleuten statt der Papageienfeder die Kohlen und erntet reiche Gaben. Die Leute drängen sich inbrünstig gegen den Altar, um die Reliquie nahe zu sehen, und Bruder Zippolla malt jedem ein großes, fettes Kohlenkreuz aufs schöne Sonntagskleid.

Weltberühmt ist ja auch der Einfall jenes Kochs, welcher in der Küche das eine Bein eines gebratenen Kranichs wegnimmt, was sein Herr bei Tische mit Zorn



Die tolle Nachtherberge

bemerkt. Der Koch in seiner Angst behauptet, es sei eine Eigenschaft der Kraniche, daß sie nur ein Bein hätten. Nachher geht der Herr mit ihm ins Freie, wo sie bald einige Kraniche erblicken, die alle auf einem Beine stehen. »Seht Ihr wohl!« sagt der Koch freudig. Da klatscht der Herr in die Hände, so daß die Vögel flüchten und dabei ihre beiden Beine zeigen. »Schau, daß du gelogen hast!« ruft er zornig und will den Koch züchtigen. Der sagt jedoch: »Herr, es ist Euer Fehler. Hättet Ihr vorher bei Tische auch so geklatscht, gewiß hätte dann auch jener Kranich ein zweites Bein heraus gestreckt.« Der Herr muß lachen und kann nicht umhin, ihm zu verzeihen.

Es nimmt kein Ende. Da ist die wunderliche Geschichte von der Priesterhose (Tag IX, Nov. 2), des Skalza Witz von den »Baranci« (Tag VI, Nov. 6), die tolle Nachtherberge im Mugnone-Tal (Tag IX, Nov. 6) und eine Menge anderer. Wenn man sie liest und sein unendliches Vergnügen daran hat, könnte man wohl zuweilen meinen, es passierten heutzutage niemals mehr so drollige und gepfefferte Geschichten. Aber dem ist freilich nicht so, sondern diese Sorte von Abenteuern ist unsterblich, und ich selber könnte Euch mancherlei von dieser Art, was ich selber erlebt und gesehen habe, erzählen, wenn ich von der herrlichen Kunst und Gabe des großen Giovanni Boccaccio auch nur den zehnten Teil besäße.

*(Frühjahr 1903 bis Februar 1904)*

## ANHANG



## NACHWORT

Mehr als das Mittelalter<sup>1</sup> faszinierte Hermann Hesse zeitlebens die italienische Renaissance, die für ihn sogar zum Anlaß wurde, sich mit den eigenen literarischen und künstlerischen Vorstellungen auseinanderzusetzen.<sup>2</sup>

Nicht weniger als zehn Reisen führten Hesse zwischen 1901 und 1914 nach Italien, das ihm im Goetheschen Sinn zur »Wahlverwandtschaft« wurde. Optische Reize, Aspekte der Kultur- und Geistesgeschichte und literarische Motivtraditionen wurden zu vielseitigen und facettenreichen Inspirationsquellen seiner Dichtung. Allein schon seine autobiographischen Aufzeichnungen der Tagebücher, Reisebilder, Gedichte, Briefe und Rezensionen bekunden, aufweiche Weise Hesse Motive, Eindrücke und Gestalten der italienischen Renaissance in seinem Werk assimiliert hat.<sup>3</sup>

Seine erste nachhaltige Begegnung mit der italienischen Renaissance verdankt Hesse als junger Buchhandelsgehilfe in Tübingen den autodidaktischen Goethe-Studien und der Bekanntschaft mit dem Hauptwerk *Die Kultur der Renaissance* des Schweizer Kulturhistorikers Jacob Burckhardt im Jahre 1898.<sup>4</sup>

Entscheidende Impulse erfuhr Hesses Beschäftigung mit der italienischen Renaissance ab 1899 in Basel unter dem Einfluß des italophilen Archivars und Historikers Rudolf Wackernagel, des Historikers Karl Joel und des Kunsthistorikers Heinrich Wölfflin.<sup>5</sup> Seitdem widmete Hesse sich Leonardo da Vinci, sammelte Reproduktionen von Gemälden sowie Architekturdenkmälern der Renaissance, las Dante, Petrarca, Ariost, die Novellen von Boccaccio, Sacchetti, Bandello und Firenzuola und verfaßte nach dem Vorbild der italienischen Novelle selbst italianisierende Erzählungen.<sup>6</sup> Als Hesse 1929 als Resümee seiner langjährigen Lese-Erlebnisse und Lese-Erfahrungen unter dem Titel *Eine Bibliothek der Weltliteratur*<sup>7</sup> ein ganz persönliches Bekenntnis

zur klassischen Weltliteratur ablegt, mißt er in diesem Literaturkanon dem Studium der altitalienischen Literatur zur Verwirklichung universaler Bildung wesentliche Bedeutung bei. Daß Boccaccio, der inzwischen zu Hesses Lieblingsautoren geworden war, nicht fehlt, versteht sich von selbst, zumal Hesse während seiner literarischen Anfänge, als er noch im Stadium eines *sentiment premature* die Kraft seines künstlerischen Naturrells à la Boccaccio unter Beweis stellt, sich schon als Achtzehnjähriger magisch zu dem italienischen Novellendichter hingezogen fühlt.<sup>8</sup>

In der *Bibliothek der Weltliteratur* gilt Boccaccio unübertrefflich als erste Koryphäe der europäischen Erzählkunst:

»Diese berühmte, bei Prüden um ihrer Derbheiten willen berühmte Novellensammlung [*Dekameron*], ist das erste große Meisterwerk europäischer Erzählkunst, in einem wunderbar lebendigen Altitalienisch geschrieben und viele Male in alle Kultursprachen übersetzt ...«<sup>9</sup>

Zukunftweisend nimmt Hesse damit schon das Urteil des Boccaccio-Forschers Vittore Branca<sup>10</sup> vorweg, daß Boccaccios Hauptwerk der Rang des ersten literarischen Vorbilds für zahlreiche zyklisch strukturierte Novellensammlungen zukommt.

Noch 1904 kündigt Hesse aus seiner Feder eine Monographie<sup>11</sup> über Boccaccio an, die schon im Mai desselben Jahres als Band VII der Reihe *Die Dichtung* im Verlag Schuster und Loeffler erscheint.<sup>12</sup> Diese Monographie, die der sechsundzwanzigjährige Hesse in vier Wochen niederschrieb, enthält neben einer Biographie des italienischen Novellisten in der pikanten Manier der Erzählweise seines Protagonisten Boccaccio eine eingehende, poetisch anmutende Analyse und Würdigung des *Dekameron*, ein von der Hesse- sowie Boccaccio-Forschung bislang kaum beachtetes Zeugnis zum Nachleben Boccaccios in der deutschen Literatur und Geistesgeschichte. Es ist ein bemerk-



kenswertes Beispiel dafür, mit welchem kongenialen sensiblen Einfühlungsvermögen in den Geist der italienischen Renaissance ein Autor des zwanzigsten Jahrhunderts das Wesen von Boccaccios Erzählkunst zu erschließen vermag.

Schon die Einleitung zu seiner Boccaccio-Monographie, die in der Art einer *Captatio benevolentiae* mit ›höfischer‹ Galanterie besonders dem weiblichen Leserpublikum die Lektüre des *Dekameron* zur Belehrung und Kurzweil nahelegt, macht evident, wie sehr Hesse sich darum bemüht, den Leser und sich selbst in die Zeit Boccaccios zurückzusetzen. Unverkennbar sind deshalb im Inhalt und Wortlaut seiner Einleitung die Assoziationen zum Prooemium des *Dekameron*.

Indem Hesse bereits in der Einleitung skizzenhaft die stofflich-motivische Vielfalt des *Dekameron* anspricht, provoziert er zwangsläufig Neugierde und Empfänglichkeit des Leserpublikums. Zugleich akzentuiert er dessen erzieherischen Wert am Beispiel der horazischen poetologischen Maxime des »prodesse et delectare«<sup>13</sup>, wengleich er diese Maxime auch nicht expressis verbis erwähnt. Jedenfalls sieht er diese ambivalente Wirkung in Boccaccios Novellistik realisiert.<sup>14</sup>

Hesses Boccaccio-Biographie ist nicht bloß ein Resümee der äußeren Lebensdaten; er versucht auch, den Dichter in seinem Zeitkolorit zu sehen, in seiner nationalen, sozialen und kulturhistorischen Umwelt. So führt er Boccaccios *Dekameron* auf eine bestimmte gesellschaftsgeschichtliche Situation zurück und kennzeichnet, wie später Francesco De Sanctis<sup>15</sup>, die Zusammenhänge zwischen dem *Dekameron* und der Gesellschaftsstruktur des Florentiner Trecento.

Anlässlich seiner lebendigen Darstellung des Lebens und der Kultur von Florenz zur Entstehungszeit des *Dekameron* schildert Hesse besonders eindrucksvoll die weltgewandte Geschäfts- und Geldbourgeoisie der Florentiner mit ihren universalen Handelsbeziehungen. Stil und Ton des *Dekameron* nacheifernd, charakterisiert er den Vater des Dichters, den Bankkaufmann

Boccaccio di Chellino, als zwar fleißigen und versierten Geschäftsmann, aber auch geldgierigen und leichtfertigen Menschen, was er durch dessen Liaison mit einer jungen Witwe, die nicht ohne Folgen blieb, zu rechtfertigen sucht. Wichtig erscheint Hesse in diesem Zusammenhang auch das Milieu am neapolitanischen Hof der Anjou mit seiner kultivierten aristokratischen Gesellschaft, die für Boccaccios Entwicklung von tiefgreifender Bedeutung war. In dem Kontrast zwischen dem monarchischen Neapel und dem krisengeschüttelten Florenz erblickt Hesse den Nährboden für die Genese des *Dekameron*.

Dennoch ist er sich über das Wechselspiel von Illusion und Wirklichkeit in Boccaccios Novellen durchaus klar.<sup>16</sup> Widersprüche werden von ihm bewußt gesetzt, ohne in einer dominanten Ideologie aufgehoben zu werden. So wechseln in dichter Folge tugendhaftes und lasterhaftes Leben, tragische und komische Ereignisse, hohe und niedrige Gegenstände, Spaß und bissige Zeitkritik, aristokratisches, bürgerliches und volkstümliches Personal. Wie sehr Hesse in den plaudernden Erzählton seines Protagonisten verfällt, zeigt auch die Schilderung über die erste Begegnung Boccaccios mit seiner späteren Geliebten Fiammetta.<sup>17</sup>

Mit gleicher Anteilnahme verfolgt er Boccaccio auf seinen weiteren Lebensstationen bis zu seinem Tod:

»Für die nachfolgenden Jahrhunderte ... ist er wieder der Geschichtenerzähler mit der Schelmenmiene geworden, und dem heutigen Geschlecht ist uns an einem einzigen Witz aus seinen Novellen mehr gelegen als an der ganzen Gelehrsamkeit und Ehrbarkeit seines ehrenvollen Alters.«

Diese die Biographie abschließenden Worte zeigen, daß Hesse in Boccaccio fast ausschließlich den heiteren und zugleich leidenschaftlichen Dichter, Vater und Urheber der Novellistik sehen möchte, den mit der brillanten florentinischen Sprache und dem

witzigen Geist geborenen Florentiner, den Schöpfer des *Dekameron*, den selbst noch als rüstigen alten Mann in Jugendsünden und Leidenschaften verstrickten Vagabunden und ironischen Kritiker.

Es war Hesse durchaus bekannt, daß zahlreiche Themen Boccaccios wie laszive Ausschweifungen, Parodien auf das asketische Leben oder die Kritik am Klerus typische Stoffe mittelalterlicher Schwankliteratur sind.

Es ist nur allzu verständlich, daß Boccaccios um 1365 verfaßtes Erzählwerk *Corbaccio*, eine Schmäherei gegen die Frauen, Hesses bedingungslose Kritik provozierte, zumal er das Werk biographisch deutete als Distanzierung des mittlerweile vorwiegend humanistisch arbeitenden Boccaccio auch im Hinblick auf eine zunehmend religiös-moralistische Orientierung des Autors. Hier sieht Hesse die häßlichen Seiten der Liebe nach dem Schema der *reprobatio amoris* in schroffem Kontrast zu den Diesseitsfreuden des *Dekameron* gebrandmarkt.

Während Boccaccio als Autor des *Dekameron* für Hesse als Modell der italienischen Literaturprosa schlechthin gilt, registriert er die humanistischen Schriften des Vaters der europäischen Erzählliteratur nur peripher, ohne allerdings die Tragweite dieser Schriften für die Entwicklung der italienischen Renaissance auch nur im geringsten in Frage zu stellen. Hesse war sich bewußt, daß die Rezeption Boccaccios zweisträngig verlief, wie schon in der Renaissance seine humanistischen Schriften und die volkssprachliche Dichtung meistens getrennte Wege gingen.

Der stofflich-motivischen Vielfalt entspricht nach Hesse im *Dekameron* das breite Spektrum an Erzählstilen, von einer einfachen, alltagsnahen, jedoch niemals derben Sprache bis hin zu stilistisch und syntaktisch komplexen Ausdrucksformen. Ganz aus der Perspektive des Dichters würdigt Hesse Boccaccios erzählende Prosa des Volgare in ihrer unverwechselbaren Plastizität und poetischen Faszination:

»Das mächtige Werkzeug, das vor allem die Verschmelzung und Neugestaltung alter Schätze möglich machte, war Boccaccios Sprache. Sein umfangreiches Werk redet von der Vorrede bis zum letzten Satz der hundertsten Novelle dieselbe lebendige, elegante, biegsame, frische Sprache, deren Zauber jeden Leser entzückt und festhält. Ob sie in großen, volltönenden Reden schwelgt, ob sie schlicht und scheinbar nachlässig erzählt, oder ob sie in schalkhaft graziösen Wendungen mit sich selber spielt und Mutwillen treibt, sie ist immer von derselben sprudelnden Frische, Reinheit und Beweglichkeit, niemals lahm, niemals welk, sondern in jedem Augenblick elastisch, jugendlich und bei aller Zierlichkeit körnig und ursprünglich. An vielen Stellen läßt sich nicht verkennen, daß der Dichter ganz bewußt ein Schüler der lateinischen Klassiker, namentlich des Cicero ist; so liebt er zum Beispiel schöngebaute, lange, wohlgegliederte und oft fast prahlerisch und kokett verschlungene Perioden. Ist aber für die Tektonik der Sätze Cicero sein Vorbild gewesen, so schöpft er die Sprache selbst, die Worte und Bilder, unmittelbar aus der lebendigen lingua parlata der Gesellschaft, der Gassen und der Märkte. Und als Bestes kam sein eingeborenes, geniales Feingefühl dazu, das was erst einen Autor zum Dichter macht: der geheime Rhythmus, die souverän persönliche Freiheit von Konvenienz und Zopf, die Beseelung und Nuancierung der Worte, die prägnanten Neubildungen, der bei aller Mannigfaltigkeit schön und sicher in sich ruhende Stil.«

Dieses einzigartige Bekenntnis zu Boccaccios Sprache veröffentlichte Hesse in seinem Essay *Giovanni Boccaccio als Dichter des ›Dekameron‹*, der am 28. Mai 1904 in der *Frankfurter Zeitung* erschien.<sup>18</sup> Selten ist so über Boccaccios Sprache geschrieben worden, mit so viel nachtastendem Spürsinn, so viel innerer Aufnahmekraft für das Unmittelbare des dichterischen Wortes und zugleich mit so viel nachformender Kraft des deutenden Wortes. Was Hesse hier als Dichter über Boccaccios sprachliche Kunst

äußert, hat der namhafte Boccaccio-Forscher Vittore Branca in seinen aufschlußreichen Erörterungen über die Tradition der mittelalterlichen Rhetorik in Boccaccios Prosa durch literarhistorische und ästhetische Präzisierung bestätigt.<sup>19</sup>

Um die sprachästhetische Flexibilität boccacesker Perioden nachzuempfinden, empfiehlt Hesse die Lektüre des *Dekameron* nur im Urtext, wenngleich er der deutschen Übersetzung von J. O. H. Schaum seine Anerkennung keinesfalls versagt.<sup>20</sup>

Daß die Erzählungen des *Dekameron* auf antike, orientalische, ältere italienische Überlieferung, Trouvères, Lais und Anekdoten basieren, weiß Hesse durchaus; Mischung und Umformung zu neuen Strukturen bestimmen das Verhältnis des *Dekameron* zu seinen Vorbildern und Quellen. Trotzdem reflektieren die Erzählungen – ungeachtet der Quellen – die Welt und Gesellschaftsstruktur des Florentiner Trecento, die aristokratische sowie plebejische Ideologie des städtischen Florenz.<sup>21</sup>

Über die *Dekameron*-Überlieferung, -Editionen und -Übersetzungen äußert Hesse sich in dem Essay der *Frankfurter Zeitung* nur spärlich. Nur ganz allgemein bezeugt er sein Interesse an der außerordentlichen Verbreitung des *Dekameron*, eigenmächtigen Text-Interpolationen, der verdienstvollen Textkritik und an Text-Emendationen in den sogenannten purgierten Editionen, die er folgerichtig aus der kirchlichen Zensur aufgrund antiklerikaler, frivol erotischer Tendenzen in den Novellen erklärt.<sup>22</sup>

Geradezu dürftig sind Hesses Informationen über das Nachleben des *Dekameron* in der Literatur und Kunst. Erwähnung findet nur Lessings »Ringparabel«<sup>23</sup> nach dem *Dekameron*-Motiv I, 3, *Dekameron*-Motive bei Shakespeare<sup>24</sup> und das nach der Novelle vom Basilikumtopf (IV, 5) entstandene berühmte Gemälde<sup>25</sup> des englischen Malers und Buchillustrators John Everett Millais (1829–1896).

Nach diesen Bemerkungen erörtert Hesse Konzeption, Form und Thematik der Novellensammlung und gibt eine anschauliche Darstellung der sogenannten »Rahmenhandlung«, nach

der sich während der Pestepidemie (1348) vom Zufall gelenkt, aber durch familiäre bzw. freundschaftliche Beziehungen miteinander verbunden, sieben Frauen und drei Männer zusammenfinden (Pampinea, Fiammetta, Filomena, Emilia, Lauretta, Neifile, Elissa, Panfilo, Filostrato, Dioneo) und auf einem Landgut außerhalb von Florenz ihren Aufenthalt verbringen mit Musik, Tanz und Spielen, insbesondere aber mit dem Reihumerzählen von je zehn Geschichten unter dem Vorsitz eines »Königs« oder einer »Königin«, die sich die Teilnehmer aus ihren Reihen wählen. Tabellarisch analysiert Hesse die Themen der Novellen des ersten bis zehnten Tages.

Ähnlich eindrucksvoll wie Boccaccios Sprache interpretiert Hesse die Komposition und Architektur des *Dekameron*:

»Nächst der Sprache ist es die Einkleidung, welche hier das Unorganische und Zufällige nahm und eine neue, einheitliche Dichtung daraus gemacht hat ... Schon diese Einrahmung und Gliederung des vielfältigen Stoffes ist so meisterhaft erfunden wie durchgeführt und hat sowohl als ein in Sprache und Stimmung überaus delikates und stilreines Idyll, wie auch als authentische Schilderung des Florentiner Land- und Gesellschaftslebens im Trecento ihre selbständige und hervorragende Bedeutung. Weiterhin aber gewinnt jede einzelne Novelle dadurch sehr an Farbe und Reiz, daß sie von einer bestimmten Person und in einem bestimmten Zusammenhang vorgetragen wird. Zwischenreden, in denen die Gesellschaft sich etwa über die zuletzt erzählte Geschichte unterhält, Neckereien, Witzworte und Lieder unterbrechen den Reigen der Erzählungen belebend und anmutig, ohne jedoch zu überwuchern und zu stören. So erweist sich im Detail der Rahmenerzählung sowohl wie in der Gesamtkonzeption das Dekameron als das Meisterwerk eines genialen Dichters, mag auch die Menge seiner Stoffe aus allen Winden zusammengeweht sein.«<sup>26</sup>

Was Hesse in seinem Boccaccio-Essay der *Frankfurter Zeitung*<sup>27</sup> zur Apologie gegen die Kritik hinsichtlich der lasziven Frivolität im *Dekameron* nur am Rande artikuliert, wird in seiner Boccaccio-Monographie zu einem beredten Plädoyer:

»Unser Novellenbuch hat das Bestreben und die Eigenschaft, ein Spiegel des wirklichen Lebens zu sein ... Außerdem sind diese Stoffe von den Erzählungen so zart und mit guten Nutzanwendungen vorgetragen, teils so fein und erheiternd mit Witz und Wortspiel verziert, teils auch so burlesk und drollig, daß ihnen die natürliche Gemeinheit zum guten Teil genommen ist und daß sie bei gesunden und vernünftigen Lesern gewiß keinen Schaden anzurichten vermögen. Dazu kommt, daß neben diesen anderen so viele Geschichten voll Reinheit und Edelsinn stehen, ja auch unter denen, welche ausschließlich von der Liebe handeln, finden sich nicht wenige Beispiele von seltener Keuschheit, Treue und Ehrbarkeit.«

Nach Hesses Ansicht gehören explizit die derberen Possen zu Boccaccios besten Erzählungen. Aus Boccaccios Bekenntnis im Prooemium, Epilog und in der Vorrede zum vierten Tag leitet Hesse den Nachweis ab, daß selbst die delikatsten Novellen keine bössartigen Invektiven implizieren. Mit gleicher Verve verwahrt Hesse Boccaccio gegen den Vorwurf der Blasphemie. Boccaccios Kritik am Klerus bewegt sich nach Hesse im Rahmen der allgemeinen Zeitkritik gegen damalige kirchliche Mißstände.

Wie vehement Boccaccio die Diskrepanz zwischen Lehre und lasterhaftem Lebenswandel des Klerus anprangert, illustriert Hesse am Beispiel der Novelle I, 2 vom rechtschaffenen Juden Abraham, der die Laster der allerhöchsten Kirchenfürsten erleben muß.

Zu den schönsten Novellen des *Dekameron* zählen für ihn die Erzählungen über tragische Liebe und Seelengröße. Als besonderes narratives Kleinod bezeichnet er in diesem Zusammenhang

die Griseldis-Novelle (X, 10), deren poetische Vollkommenheit Hesse daran mißt, daß Petrarca sie ins Lateinische übertrug.<sup>28</sup> Nicht weniger fasziniert ist er von der Novelle V, 9 über den jungen Edelmann Federigo degli Alberighi und seinen Falken:

»Diese Erzählung stellt, ohne ein einziges überflüssiges Wort, eine edle und treue Liebe dar, welcher kein Opfer je zu groß ist, und dies ist mit einer so feinen, wehmütigen Einfalt erzählt, daß es schwerlich sonst je einem Dichter gelungen ist, mit so bescheidenen Worten das Herz des Zuhörers so mächtig zu ergreifen.«<sup>29</sup>

Ebenso ergreifend wirkt auf Hesse die Erzählung IV, 6, in der ein Mädchen ihren toten Geliebten auf ein Seidentuch bettet und den Leichnam mit Rosen zudeckt.

Interesse bezeugt Hesse an den Novellen über die Gepflogenheiten von Kaufleuten in exotischen Seestädten, über das Gebaren betrügerischer Dirnen in Palermo (VIII, 10) und über köstliche Tafelfreuden (X, 6).

Als Meisterstück erzählerischer Darstellungskunst bezeichnet er die Schilderung der Pestepidemie zu Beginn des *Dekameron*.

Den Schwank hat Boccaccio nach Hesses Auffassung unübertrefflich gestaltet. Mit wenigen Strichen konturiert Hesse die Schwanke, die sich um den Witzbold Michele Scalza (VI, 6), die Maler Bruno und Buffalmacco und ihren Freund Maso del Saggio ranken (VIII, 3, 6, 9; IX, 3, 5). Der köstlichste Schwank ist für Hesse unbestritten die Novelle vom Bruder Cippola. Welche Faszination dieser Schwank auf ihn ausübt, hat Hesse in der Boccaccio-Miszelle der *Frankfurter Zeitung* treffend zum Ausdruck gebracht:

»Und doch ist es gerade eine der Mönchsnovellen (Tag 6, Novelle 10), in welcher wir den Dichter von seiner liebenswürdigsten Seite kennenlernen. Es ist die ergötzliche Geschichte vom



Bruder Zippola und seiner Reliquienpredigt, eine Perle des ›De-kameron«. An feurigem Witz, scharfsinnigen, geistreichen oder burlesken Einfällen fehlt es dem Boccaccio ja nie, aber in dieser meisterhaften Erzählung erreicht er die Höhe eines wirklichen, profunden, reinen Humors, wie wir ihn bei den zahllosen späteren italienischen Novellendichtern vergebens suchen. Die Art, wie der mit schwindelhaften Reliquien umherreisende schlaue Bettelmönch seine Überlister wieder überlistet, wie er sich aus einer höchst peinlichen Verlegenheit zu retten weiß, wie er sichtlich seiner eigenen Schlaueit noch mehr als des erschwindelten Geldes sich freut und schließlich zwar als durchschauter Übeltäter, aber doch ungestraft und fast mit einer kleinen diabolischen Glorie aus der heiklen Sache hervorgeht, das alles hat Boccaccio weder aus seinen Quellen noch bei Cicero holen können, das hat er aus seinem Eigensten geschöpft. Ihrer echt toskanischen, witzigen Grazie wegen ist gerade diese Novelle stets der Liebling der Florentiner gewesen und ist es heute noch.«<sup>30</sup>

Die Boccaccio-Miszelle der *Frankfurter Zeitung* stellt neben der Würdigung des italienischen Novellisten zugleich eine Kritik an einer allzu einseitigen Auffassung der Renaissance dar, die sich in der Suche nach antiken Quellen, in Textkritik, der Rekonstitution des klassischen Lateins und in der Kanonisierung und Nachahmung von Musterautoren erschöpft. Ein derart abstraktes gelehrtes Renaissanceverständnis mußte Hesse, dessen empfindsam-romantische Dichterseele mit übergroßer Sensibilität die Fülle der Renaissance-Erscheinungen als Chiffren der eigenen Seelennöte und einer lyrisch-romantischen Gestimmtheit wahrnahm, abschrecken. Und so fordert er mit Nachdruck die eingehende Beschäftigung mit der volkssprachlichen Dichtkunst, die Hinwendung der Gelehrten zu den Vulgarisierungstendenzen der Renaissance:

»Und wem der Name der Renaissance nicht ein gelehrtes Ab-

straktum ist, sondern das lebendige Bild der städtischen Kultur Italiens im 14. bis 16. Jahrhundert vor Augen stellt, der könnte in diesem Bilde wohl zur Not die genealogia Deorum und die clarae mulieres entbehren, unmöglich aber das unsterbliche Dekameron.«<sup>31</sup>

Die von der Boccaccio-Forschung wiederholt diskutierte Frage, ob das *Dekameron* autobiographische Züge widerspiegelt, hat auch Hesse beschäftigt; allerdings läßt Hesse die Frage offen, ob die Rahmenerzählung Fiktion oder Realität ist, ob die Figuren fiktiv oder real existent sind.

Ungeachtet dieses Problems hat Boccaccio nach Hesses Urteil signifikante Wesenszüge seiner Persönlichkeit in die Figur des Dioneo hineinprojiziert:

»Nicht nur ist dieser Dioneo mit viel mehr Liebe und Sorgfalt gezeichnet und mit viel mehr individuellen Zügen ausgestattet als alle anderen Personen der Gesellschaft, sondern er spielt auch die Rolle des Erheiterers, Weiberfreundes, Lustigmachers und unterhaltenden Schwerenöters, welche Boccaccio selbst als Schreiber des Dekameron übernommen hat und zu der er sich im Vorwort ausdrücklich bekennt. Ferner aber scheint, so vage hier auch die Andeutungen sind, Dioneo als Liebhaber der Fiammetta, der Königin des fünften Tages, gedacht zu sein und damit wären viele Zweifel behoben. Denn wen wir uns unter dieser Fiammetta zu denken haben, wissen wir ziemlich gewiß. Daß eine der anmutigen Erzählerinnen des ›Dekameron‹ jenen Namen trägt, geht auf eines der tiefsten Jugenderlebnisse des Dichters zurück.«<sup>32</sup>

Was Hesse hier noch behutsam formuliert, daß Boccaccios Liebesverhältnis zur Neapolitanerin Fiammetta im *Dekameron* wiederholt anklingt, ist durch die Forschung jetzt erwiesen.<sup>33</sup>

Wenngleich Hesse bei der Beurteilung autobiographischer

Fakten im *Dekameron* sich zurückhaltend zeigt, möchte er doch annehmen, daß die Darstellung der Geschäfte, Reisen und Gepflogenheiten der Florentiner Kaufleute sowie die Kenntnisse über den Hafenverkehr (VIII, 10) das Fazit von Boccaccios persönlichen Erfahrungen sind.

So ist Hesse auch geneigt, die Novelle VIII, 7 auf Boccaccios eigenes enttäuschendes Liebesabenteuer zu beziehen, das den in seinen früheren Dichtungen leidenschaftlichen Frauen-Verehrer in seiner Satire *Corbaccio* zum schonungslosen Frauenverächter werden ließ.

In einer kurzen Analyse dieser Novelle macht Hesse gleichsam wie in einem Psychogramm das Geschehen in seinem ganzen Bedeutungsgehalt evident und versucht darzulegen, wie sehr diese Erzählung durch stärkste Gefühlsunmittelbarkeit gekennzeichnet ist, die in erhöhter Intensität seelischen Erlebens und Gefühlsresonanz bei Boccaccio zum künstlerischen Ausdruck drängt.

Wie schon in seiner Boccaccio-Monographie kritisiert Hesse auch in der Boccaccio-Miszelle die angebliche literarische wie moralische »Umkehr« des alternden Boccaccio und bezeichnet seine *Corbaccio*-Satire als eine der vernichtendsten literarischen Invektiven gegen die Frauen.

Mit einem diese schroffe Kritik an Boccaccio mäßigenden und versöhnlichen Schlußakkord akzentuiert Hesse noch einmal die zeitlose Wirkung des *Dekameron*:

»Das alles ist zum Glück nun schon über fünfhundert Jahre her. Der ›Corbaccio‹ ist verschollen ... das Bild des alternden Boccaccio ist verblaßt und ferngerückt. Das ›Dekameron‹ aber und sein Verfasser ... sind heute noch so jung und blühend und lebendig wie dazumal, und das köstliche Buch macht heute noch unzähligen Jungen und Alten nicht weniger Vergnügen wie einst den Florentinern des Trecento.«

Eine derart ertragreiche literarische Resonanz wie 1904 hat Hesses Auseinandersetzung mit Boccaccio in der Folgezeit nicht mehr gefunden. Allerdings lassen sich Zeugnisse über seine Beschäftigung mit dem italienischen Humanisten auch noch in späteren Jahren recherchieren. Im *Feuilleton* der *Neuen Zürcher Zeitung*<sup>34</sup> kündigt er am 12. September 1906 die im selben Jahr im Inselverlag erschienene deutsche *Fiammetta*-Übersetzung<sup>35</sup> an, wobei er das *Dekameron* und die *Fiammetta* als künstlerisch wertvollste Werke Boccaccios bezeichnet und zugleich den Wunsch nach einer Übersetzung der um 1345/46 verfaßten Liebes- und Metamorphosengeschichte *Ninfale Fiesolano* des Toskaners äußert.

Ebenfalls in der *Neuen Zürcher Zeitung* (22. Oktober 1906) macht Hesse auf die zweite Auflage der *Dekamerone*-Übersetzung von Schaum aufmerksam.

In seinem Aufsatz *Ferienlektüre* in der Zeitschrift *März* vom Jahre 1910 weist Hesse auf die dritte Auflage der *Dekameron*-Übersetzung des Inselverlags hin.

Als 1912 der Inselverlag aus Anlaß des 600. Geburtstags Boccaccios die *Dekamerone*-Übersetzung von Albert Wesselski in Form einer luxuriösen Jubiläumsausgabe herausgab mit den Illustrationen der venezianischen Edition<sup>36</sup> von 1492, war das für Hesse eine willkommene Gelegenheit zu einigen Reflexionen<sup>37</sup> über Boccaccio, die er mit einer Deskription der Luxusausgabe verband. Wahrscheinlich noch unmittelbar unter dem Eindruck seiner Italienreise von 1911 setzt Hesse diesem Artikel gleichsam als Präludium eine skizzenhafte Landschaftsbeschreibung<sup>38</sup> der Heimat Boccaccios voran, die Hesses Empfänglichkeit für Italiens Naturschönheiten reflektiert.

In der *Neuen Zürcher Zeitung* vom 18. November 1912 kündigt Hesse die Jubiläumsausgabe erneut an, wobei er noch detaillierter auf die buchtechnische Ausstattung des Faksimiledrucks der venezianischen Ausgabe eingeht, den sorgfältigen Satz und die ästhetische Antiqua erwähnt, die Reproduktion der

Holzschnitte mit der Freskenkunst des Quattrocento vergleicht und abschließend das *Dekameron* als Meisterleistung der Weltliteratur klassifiziert.

Sobald Hesse Gelegenheit dazu findet, empfiehlt er immer wieder Boccaccios *Dekameron* zur Lektüre. Als die *Dekameron*-Übersetzung von H. Conrad<sup>39</sup> erschien, hebt Hesse dessen Übersetzungsleistung als verdienstvoll hervor und wirbt um ein möglichst breites Leserpublikum für Boccaccios Novellenbuch.<sup>40</sup>

Wenn er in späteren Jahren seine Begeisterung für Boccaccio auch nicht mehr mit der Intensität artikuliert wie in den beiden ersten Dezennien des zwanzigsten Jahrhunderts, so hat er dennoch das Interesse an der Novellenkunst des Toskaners nie verloren. Wie für seinen Romanhelden Josef Knecht<sup>41</sup> in der 1943 veröffentlichten Lebensbeschreibung *Das Glasperlenspiel* blieb auch für Hesse Boccaccios *Dekameron* die geniale Schöpfung der novellistischen Weltliteratur.<sup>42</sup>

Von den drei repräsentativen Autoren der italienischen Literatur des Trecento, dem noch mehr zum Mittelalter zählenden Dante, Petrarca und Boccaccio,<sup>43</sup> deren Namen im Rahmen der geschichtlichen Periodisierung des Humanismus nach dem Mittelalter die Wiedergeburt der europäischen Kultur und den Anfang eines neuen Zeitalters kennzeichnen, hat Boccaccio Hesse am stärksten fasziniert, wohl nicht zuletzt deshalb, weil Hesse, als er sich für die italienische Renaissance zu interessieren begann, ein besonderes Faible für Legenden-, Novellen- und Fabelliteratur entwickelte und nach dem Vorbild der Erzähltradition des Mittelalters und der Renaissance selbst zahlreiche Novellen und Legenden verfaßte.

*Fritz Wagner*



## Anmerkungen zum Nachwort

- 1 F. Wagner, *Hermann Hesse and the Middle Ages*, in: *The Modern Language Review* 77 (1982), S. 378–386.
- 2 G. E. Grimm, U. Breymayer, W. Erhart, *Ein Gefühl von freierem Leben. Deutsche Dichter in Italien*, Stuttgart 1990, S. 220.
- 3 *Hermann Hesse. Italien*, hrsg. von V. Michels, Frankfurt am Main 1983, S. 510. In diesem Band bietet Michels eine vortreffliche Auswahl aus Hesses Schilderungen, Tagebüchern, Gedichten, Aufsätzen und Erzählungen zum Thema »Italien«.  
Nach dieser Ausgabe werden die Hesse-Texte im folgenden zitiert.
- 4 *Ibid.*, S. 502.
- 5 R. Freedmann, *Hermann Hesse. Autor der Krisis*, Frankfurt am Main 1982, S. 119.
- 6 J. Mileck, *Hermann Hesse. Dichter, Sucher, Bekenner*, München 1979, S. 52.
- 7 Hermann Hesse, *Gesammelte Werke*, Bd. I–XII, Frankfurt am Main 1970; hier: Bd. XI, S. 337–372 (im folgenden zitiert als: WA).
- 8 Brief Hesses vom 18. Juli 1895 an Ernst Kapff, in: *Kindheit und Jugend vor Neunzehnhundert. Hermann Hesse in Briefen und Lebenszeugnissen 1877–1895*, hrsg. von N. Hesse, Frankfurt am Main 1966, S. 506 (zitiert als: *Kindheit und Jugend* I).
- 9 WA, Bd. XI, S. 348.
- 10 V. Branca, *Die neuen Dimensionen des Erzählens*, in: *Boccaccios Decameron*, hrsg. von P. Brockmeier (*Wege der Forschung* 324), Darmstadt 1974, S. 125–147.
- 11 Hermann Hesse, *Boccaccio*, Berlin-Leipzig 1904; wieder abgedruckt in: V. Michels, *Hermann Hesse* (Anm. 3), S. 388–417.
- 12 J. Mileck, *Hermann Hesse* (Anm. 6), S. 52; vgl. Brief Hesses

an Cesco Como im Jahre 1903, in: *Hermann Hesse, Gesammelte Briefe*. Erster Band 1895–1921, hrsg. von U. und V. Michels, Frankfurt am Main 1973, S. 101; *ibid.*, S. 119: Brief Hesses vom 23. März 1904 an Carl Busse: »Ich habe neulich ... einen spaßhaften Essay über Boccaccio gemacht.« An Paul Remer, den Herausgeber der Buchreihe »Die Dichtung«, in dessen Auftrag Hesse diese Monographie verfaßt hatte, schrieb der Dichter am 13. 3. 1903 des Titels wegen: »Hochgeschätzter Herr! Eben erhalte ich Correctur u. sehe, daß der Titel nun einfach ›Boccaccio‹ lautet. Ich will nicht absolut darauf bestehen, bitte aber herzlich, doch womöglich den Titel in: ›Das Dekameron des Boccaccio‹ oder ›Boccaccio's Dekameron‹ zu ändern. Eine Arbeit über den *ganzen* Boccaccio wäre ja doch ganz etwas anderes, freilich recht Unnötiges. Also wenn Sie können, so bitte ich um diese Änderung! Dem Verlag schrieb ich dasselbe.« Paul Remer ist auf diesen Vorschlag nicht eingegangen, sei es, weil es zum damaligen Zeitpunkt für eine Titeländerung schon zu spät war, sei es, weil er das Bändchen mit dem umfassenderen Titel ›Boccaccio‹ für verkäuflicher hielt.

- 13 *Ars poetica* 333–334:  
aut prodesse volunt aut delectare poetae  
aut simul et iucunda et idonea dicere vitae.  
Vgl. dazu M. Wehrli, *Literatur im deutschen Mittelalter. Eine poetologische Einführung*, Stuttgart 1984, S. 163–165.
- 14 S. 10.
- 15 De Sanctis, *Der Decamerone*, in: *Boccaccios Decameron* (Anm. 10), S. 17–44; P. Brockmeier, *Lust und Herrschaft. Studien über gesellschaftliche Aspekte der Novellistik: Boccaccio, Sacchetti, Margarete von Navarra, Cervantes*, Stuttgart 1972.
- 16 G. Getto, *Das Wechselspiel von Illusion und Wirklichkeit in einigen Novellen Boccaccios*, in: *Boccaccios Dekameron* (Anm. 10), S. 271–294.
- 17 S. 20f.



- 18 Wiederabdruck des Essays in H. Hesse, *Italien* (Anm. 3), S. 305–314; hier: S. 307.
- 19 V. Branca, *Boccaccio medievale*, Florenz 1964, S. 29–49.
- 20 Giovanni de Boccaccio, *Das Dekameron*. In drei Bänden. Neue, vollständige Taschenausgabe. Übersetzt von Schaum, durchgesehen und vielfach ergänzt von K. Mehring, Stuttgart 1904; vgl. H. Sarkowski, *Der Insel-Verlag. Eine Bibliographie 1899–1969*, Frankfurt am Main 1970, S. 33.  
Zu Hesses Urteil s. H. Hesse, *Italien* (Anm. 3), S. 398–399,
- 21 H. Hesse, *Italien* (Anm. 3), S. 399–400; vgl. G. Padoan, *Mondo aristocratico e comunale nell'ideologia e nell'arte di G. Boccaccio*, in: *Studi sul Boccaccio*, Bd. II, Florenz 1964, S. 81–216.
- 22 H. Hesse, *Italien* (Anm. 3), S. 401–402; vgl. V. Branca, *Tradizione delle opere di G. Boccaccio*, Rom 1958; G. Billanovich, *Restauri boccacceschi*, Rom <sup>2</sup> 1947; G. Folena, *Überlieferungsgeschichte der altitalienischen Literatur*, in: *Geschichte der Textüberlieferung der antiken und mittelalterlichen Literatur*, Zürich 1964, Bd. II, S. 503–523.
- 23 H. Politzer, *Lessings Parabel von den drei Ringen*, in: *Gotthold Ephraim Lessing (Wege der Forschung 211)*, hrsg. von G. und S. Bauer, Darmstadt 1968, S. 346; U. Fischer, *La storia dei tre nelli: dal mito all'utopia*, in: *Annali della Scuola Normale Superiore di Pisa. Classe Lett. e Filos. s. III, III* (1973), S. 955–998; A note on Boccaccio, Lessing and the Parabel of the Three Rings, in: *The Notion of Tolerance and Human Rights. Essays in Honour of Raymond Klibansky*, Ottawa 1991, S. 37–45.
- 24 O. J. Campbell, *A Shakespeare Encyclopaedia*, London 1966, S. 75.
- 25 H. Vollmer, *Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart*, Leipzig 1930, Bd. 24, S. 559; *Lexikon der Kunst*, hrsg. von L. Alscher u.a. Leipzig 1975, Bd. 3, S. 320–321.
- 26 H. Hesse, *Italien* (Anm. 3), S. 307–308; vgl. O. Löhmann,

- Die Rahmenerzählung des Decameron. Ihre Quellen und Nachwirkungen*, Halle 1935; W. Pabst, *Novellentheorie und Novellendichtung. Zur Geschichte ihrer Antinomie in den romanischen Literaturen*, Heidelberg <sup>2</sup> 1967, S. 27–41; H.-J. Neuschäfer, *Boccaccio und der Beginn der Novelle. Strukturen der Kurzerzählung auf der Schwelle zwischen Mittelalter und Neuzeit*, München 1969; J. Timm, *Erzähltechnik bei La Fontaine und Boccaccio. Ein Vergleich der ›Contes‹ und ihrer Vorlagen im ›Decameron‹*, Diss. Hamburg 1963.
- 27 H. Hesse, *Italien* (Anm. 3), S. 306.
- 28 Petrarca, *Seniles* XVII, 3; vgl. O. Rank, *Der Sinn der Griselda-Fabel*, in: *Der Künstler und andere Beiträge zur Psychoanalyse des dichterischen Schaffens*, Wien 1925, S. 85–104; J. Knape, *De oboedientia et fide uxoris. Petrarca's humanistisch-moralisches Exempel ›Griseldis‹ und seine frühe deutsche Rezeption* (Gratia 5), Göttingen 1978.
- 29 Zu dieser Novelle vgl. K. Bertau, Giovanni Boccaccio, *Decameron*, in: *Neue Musik und Tradition. Festschrift Rudolf Stephan zum 65. Geburtstag*, Laaber 1990, S. 73–87.
- 30 H. Hesse, *Italien* (Anm. 3), S. 312.
- 31 *Ibid.*, S. 305.
- 32 *Ibid.*, S. 309.
- 33 V. Branca, *Giovanni Boccaccio. Profilo biografico*, in: *Tutte le opere di Giovanni Boccaccio*, Bd. 1, Mailand 1967, S. 27–28.
- 34 Hermann Hesse, *Neues vom Inselverlag*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Nr. 253 (12. September 1906).
- 35 G. De Boccaccio, *Fiammetta*, übersetzt von Sophie Brentano. Textrevision und Ergänzungen von K. Berg, Leipzig 1906.
- 36 J. Kirchner, *Lexikon des Buchwesens*, Stuttgart 1952, Bd. I, S. 94; *Gesamtkatalog der Wiegendrucke*, Stuttgart-New York <sup>2</sup> 1968, Bd. 4, S. 261.
- 37 Hermann Hesse, *Boccaccio*, in: *Der Bücherwurm*, Dachau 1911/12, Bd. 2, S. 299–300; Wiederabdruck in H. Hesse, *Italien* (Anm. 3), S. 336–338.

- 38 Hermann Hesse, *Boccaccio* (Anm. 37), S. 299.
- 39 G. Boccaccio, *Dekameron*, übersetzt von H. Conrad, München 1912.
- 40 Hermann Hesse, *Der Decamerone*, in: *März. Halbmonatsschrift* (Anm. 61), Bd. IV, Nr. 3 (1912), S. 280; *ibid.*, Bd. VII, Nr. 2 (1913), S. 356; J. Mileck, *Hermann Hesse. Biography and Bibliography*, Berkeley – Los Angeles – London 1977, Bd. II, S. 835.
- 41 WA, Bd. IX, S. 119; vgl. W. Field, *Hermann Hesse. Kommentar zu sämtlichen Werken*, Stuttgart 1977, S. 155.
- 42 Hermann Hesse, *Betrachtungen*, Berlin 1928, S. 133.
- 43 F. Wagner, *Dante, Boccaccio e Petrarca nella prospettiva di Hermann Hesse*, in: *Arti e Memorie*, Rom 1983–1985, Bd. VIII, S. 135–173.



## Bildverzeichnis

- Seite 5: *Giovanni Boccaccio*. Fresko (Ausschnitt) von Andrea del Costagno (nach 1450); Florenz, Loggia der Villa Carducci.
- 13: *Florenz zur Zeit Boccaccios*. Ausschnitt aus dem »Kettenplan von Florenz«, Holzschnitt 1475.
- 17: *Neapel zur Zeit Boccaccios*. Ausschnitt aus dem Gemälde »Der Hafen von Neapel« (15. Jahrhundert).
- 19: *Jugendbildnis Boccaccios*. Unbekannter Meister.
- 21: *Die Pest in Florenz*. Miniatur in der französischen Handschrift des »Decamerone« (um 1430).
- 25: *Boccaccio im Gespräch mit Petrarca*. Miniatur in einer französischen Handschrift (*De casibus virorum illustrium*) des 15. Jahrhunderts.
- 26: *Die Kirche San Stefano* in Florenz.
- 36: *Sandro Botticelli, Wilde Jagd* (Ausschnitt). Das Gemälde von 1483 stellt eine Szene aus der Achten Geschichte des Fünften Buches des Dekameron dar.
- 41: *Die fröhliche Gesellschaft*. Holzschnitt der italienischen Ausgabe des »Dekameron« (1492).
- 49: *Erste Posse des Dioneus*. Holzschnitt der italienischen Ausgabe.
- 56: *Griseldis als Dienerin*. Gemälde (Ausschnitt) eines anonymen italienischen Meisters (15. Jahrhundert).
- 57: *Der Edelmann und sein Falke*. Miniatur in der französischen Handschrift des »Decamerone« (um 1430).
- 58: *Andreuola und Gabriotto*. Holzschnitt der italienischen Ausgabe.
- 65: *Die tolle Nachtherberge*. Holzschnitt der italienischen Ausgabe.





